

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934

5 (6.1.1934) Drittes Blatt

Zum Sonntag

Ein wichtiger Außenposten

Das deutsche Missionswerk eine beachtliche völkische Bedeutung hat, ist bekannt. Deutsche Glaubensboten gehören zu den wirkfamsten Vertretern des deutschen Namens unter den farbigen Rassen. Ihr Beruf selbstlosen Dienstes führt sie zu eingehendem Studium der Landessprache und -Sitten und gibt ihnen so viel Gelegenheit zur Hilfeleistung, daß sie sich meist rasch das Vertrauen der Bevölkerung erwerben. Das kann sich gelegentlich bedeutungsvoll auswirken wie z. B. am Ende des Weltkriegs in China, wo unsere einstigen Gegner von der chinesischen Regierung die Ausweisung aller Deutschen zu erpressen suchten, aber gegenüber dem Widerstand der Bevölkerung, die namentlich auch die deutschen Missionare zu schätzen wußte, nicht durchbringen konnten.

Es ist indessen falsch, wenn man das Werk der deutschen Weltmission vorwiegend unter den Gesichtspunkt stellt, daß es ein wichtiger Außenposten des Deutschtums ist. Dadurch bringt man es nicht nur in die Gefahr, als politische Agentur betrachtet zu werden, sondern man drängt damit zugleich die Missionsarbeit in eine falsche Richtung, indem man ihr ihre Selbstlosigkeit und in den Augen der Eingeborenen ihre Vertrauenswürdigkeit nimmt. Grundätzlich muß vielmehr die Ausbreitung des Evangeliums in der nichtchristlichen Welt als unentbehrlicher Außenposten der deutschen evangelischen Kirche gelten. Vor allem ist die Erfahrung aufschlußreich, daß das Evangelium unter den Völkern jeden Blutes Fuß faßt. Es kann daher nicht aus irgend einer Rassenseele stammen, sondern hat wie Christus selber seinen Ursprung jenseits alles menschlichen Seelentums in Gott. Ferner macht man die Beobachtung, daß das geglaubte Evangelium auch ohne staatliche Beihilfe zur Gemeinde- und Kirchenbildung führt. Man muß es etwa im neuesten Jahresbericht der Bayer Mission nachlesen, wie ein Familienglied das andere nach sich in die christliche Gemeinde zieht, oder wie Kirchenälteste in China, Südborneo und Westafrika sich an der Evangelisation ihrer Umgebung beteiligen. Zugleich machen sich in allen Bezirken des Volkslebens Kräfte der Genußgier geltend. Sklaverei, Kindstiftung, Unterdrückung der Frau weichen einer neuen, auf gleicher Gotteskindheit aufgebauten Ehe, einer unbedingten Wertung des Menschenlebens, einer Schätzung der Arbeit als Gottesdienst, und die alten Stammesfehden treten zurück.

Es leuchtet ein, welche gewaltige innere Werte die deutsche evangelische Weltmission für die deutsche evangelische Kirche birgt. Und nun ist dieses ganze große Werk aufs äußerste gefährdet durch die jahrelange Weltwirtschaftskrise, die zu einer geradezu drakonischen Sparpolitik und schmerzvollster Einschränkung der Arbeit zwingt. Will die deutsche Heimat die starke Million farbiger Christen, die ihrer Pflege anvertraut ist, und die 1600 deutschen Glaubensboten an der tropischen Front wirklich im Stich lassen? Soll das Werk frommer Väter in dem Augenblick, wo sich das deutsche Volk auf sich und seine Geschichte besinnt, zu Grunde gehen? Es gibt einen Befehl des Führers, der sein Blut für das Heil der Welt vergossen hat: „Gehet hin in alle Welt und verkündigt das Evangelium aller Kreatur!“

Heinrich Pfisterer.

Lichtträger

Das Licht ist in die Welt gekommen zu denen, die das Licht lieben, wie man es lieben muß, mit hingebender, alles ertragender Liebe. Carolo.

Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dich. Jes. 60.

Es hat doch etwas Erregendes zu leben, daß es Menschen auf der Welt gibt, die ohne Ansprüche für sich selbst für den Sieg des Lichtes auf dieser Erde kämpfen. Eoen Hedra.

Aus Stadt und Land

Schwarzwälder Trachtenfest zugunsten des Winterhilfswerkes. Das W.H.W. der Stadt Durlach wird die Reihe seiner Sonderunternehmungen mit einer außerordentlichen Veranstaltung fortsetzen, über die heute schon Näheres mitgeteilt werden kann. Nachdem die ungewöhnlich erhebliche Zahl der Besucher des ersten großen Wohltätigkeitsabends in interessanter Reise durch Land und See die nördlich von Karlsruhe gelegenen Landstriche geführt wurden, wird die Reise dieses Mal nach Süden fortgesetzt werden, in den Schwarzwald. Da die Veranstaltung in die Fastenzeit fällt, wurde die Form eines Schwarzwälder Trachtenfestes mit Ball gewählt. Das Fest des mehrhundertjährigen Bestehens eines Schwarzwalddorfes gibt Gelegenheit, das Leben und Treiben, die Sitten und Gebräuche unserer Schwarzwälder Landsleute in humorvoller Weise zu zeigen und mitzuerleben. Am Samstag, den 3. Februar werden die Besucher dieser Veranstaltung die „Festhalle“ kaum mehr wiedererkennen. Zur Belebung und Verschönerung des farbenprägenden Bildes wird die Durlacher Bevölkerung schon heute aufgefordert, sich womöglich mit passenden Trachten zu versehen. Das Schwarzwälder Trachtenfest des W.H.W. wird zweifellos den Höhepunkt der hiesigen Fastenveranstaltungen darstellen, dessen Besuch schon mit Rücksicht auf seinen wohltätigen Zweck von niemand veräußert werden darf.

Durlach, 6. Jan. Auf die Hauptversammlung des Bürgervereins, die morgen stattfindet, sei nochmals hingewiesen.

Karlsruher Polizeibericht vom 6. Januar 1934.

Zusammenstoß: Am 5. Januar 1934, um 17,30 Uhr, erfolgte auf der Landstraße Karlsruhe-Durlach etwa 300 Meter westlich der Dornwaldsiedlung ein Zusammenstoß zwischen einem Lastkraftwagen und einem Handwagen, der von 2 jungen Leuten geführt bezw. geschoben wurde. Dabei wurde der eine der jungen Männer von dem Lastkraftwagen, der in gleicher Richtung wie der Handwagen fuhr, erfasst und etwa 50 Meter weit geschleift. Er wurde mit dem Lastkraftwagen auf die Polizeihauptwache Durlach verbracht. Da er über starke Schmerzen am rechten Fuß und der linken Körperseite klagte, mußte er in das Stadt Krankenhaus in Durlach überführt werden. Die Verletzungen sind nicht lebensgefährlich. Der Lastkraftwagen wurde sichergestellt, da die Beleuchtung und die Bremsen nicht in Ordnung waren.

Anfall: Am 3. Januar 1934 nachmittags erlitt eine verheiratete Frau in einem Hause in der Eisenweinstrasse einen Anfall. Sie blieb mit einem Abfahrschloß am Kopf hängen und fiel die Treppe hinab. Durch den Sturz zog sie sich einen doppelten Unterarmbruch zu und mußte sich in ärztliche Behandlung begeben.

Handtaschenraub: Am 6. Januar 1934 etwa um 2 Uhr wurde einem Fräulein in der Altstadt von einem jungen Manne von auswärtiger Herkunft die Handtasche entrisen. Aufgrund der abgegebenen Beschreibung konnte der Täter in der Bahnhofshalle hier festgenommen und die Handtasche wieder beigebracht werden.

AM SONNTAG

Eintopfessen



Eieropfer

IM KAMPF GEGEN HUNGER UND KÄLTE

Handel und Verkehr

Wirtschaftliche Wochenschau

Wirtschaftliche Wochenschau. Die Börse eröffnete im neuen Jahr mit zurechtstimmiger Stimmung und leister Haltung. Die außenpolitischen Verhandlungen wurden mit einigem Vertrauen auf die weitere Entwicklung aufgenommen. Vor allem regte die Kündigung der Reichsanleihe von 1929 zum 1. Juli 1934 als Vorbereitung der Konversion an. Die offiziellen Kundgebungen zum Jahreswechsel, besonders die Hinweise auf die Erfolge in der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und die Aussichten für die weitere Verabsicherung der Arbeitslosenversicherung im neuen Jahr unterfütterten die günstige Stimmung. Im Mittelpunkt des Interesses stand der Rentenmarkt, wo es zu großen Rück- und Meinungsänderungen und zu Kurssteigerungen kam. Aber auch die Aktienmärkte lagen mit wenigen Ausnahmen fest.

Geldmarkt. Zwei wichtige Maßnahmen der Reichsregierung auf dem Weg zu organisatorischer Zinslenkung sind die Schaffung besserer Lombardmöglichkeiten und die Kündigung der Reichsanleihe von 1929. Die Forderung des Reichs Lombards erfolgt, um die Effektenbeschaffung durch sie zu erleichtern. Da die Kredite gegen Effektenunterlagen bei der Reichsbank fortan für einen längeren Zeitraum in Anspruch genommen werden können, erhalten die Banken die Möglichkeit, ihre Liquidation zu erhöhen. Die zweite Maßnahme ist die zum erstmaligen seit vielen Jahren ausgesprochene Kündigung einer Reichsanleihe. Es handelt sich hier um die Pfandbriefanleihe von 1929, von der noch 180 Millionen umlaufen. Den Gläubigern sollen andere Schuldtitel des Reichs angeboten werden. Bei der befristeten Finanzanlage und den steigenden Zoll- und Steuererinnahmen des Reichs sowie der starken Nachfrage nach Schatzanweisungen dürfte es leicht sein, den Besitzern, die ihre Schecks nicht umtauschen wollen, den Gegenwert in bar auszusahlen. Der Erfolg des ersten Konversionsversuchs ist also gewährleistet.

Produktenmarkt. An den Produktenmärkten bewegte sich das Geschäft in mäßigem Rahmen und die Gebote wurden noch zögernd den höheren Forderungen angelehnt. Die Mühlen disponieren sehr vorsichtig, zumal sie im Januar nur dieselben Mengen wie im Dezember vermaßen dürften. Für Weizen und Roggen haben durch den Jahreswechsel die höheren Festpreise Wirkksamkeit erlangt. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 192 (193), Roggen 160 (158), Sommergerste 175 (unv.), Hafer 155 (154) RM, je pro Tonne und Weizenmehl 32,70 (32,40) und Roggenmehl 22,90 (22,60) RM, je pro Doppelzentner.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer war mit 96,1 gegenüber der Vormoche (96,2) wenig verändert. Agrarstoffe, fernere industrielle Fertigwaren waren leicht rückläufig, während industrielle Rohstoffe unverändert waren. Die deutsche Wirtschaft ist mit großer Zuversicht in das neue Jahr eingetreten. Der Kursverlauf der Krise hat den Zeitpunkt in allen Ländern überschritten. Der Gesundungsprozess hat, das zeigen die Bereinigung der Finanzlage, der Kündigung der Arbeitslosigkeit, die Abnahme der Konfessionsziffer, deutlich sichtbar begonnen. Das Leipziger Messeramt teilt heute schon mit, daß die Aussichten für die Leipziger Frühjahrsmesse 1934 nach der Zahl der gemeldeten Aussteller weit bessere sind als im Vorjahr.

Richtmarkt. Die Schlachtviehmärkte hatten fallenden Verkehr. Während für Kalber Preissteigerungen zu verzeichnen waren, gingen die Großschlachtpreise leicht zurück. Schweine laßen uneindeutlich.

Solzmarkt. An den Solzmärkten war das Geschäft noch der Feiertage ruhiger, doch gilt die Nachfrage immer noch als zufriedenstellend. Die Preise haben sich gut gehalten und die Tendenz ist fest. Die Schmittschmelze konnten den neuen Rohholzpreisen noch nicht voll angepaßt werden.



Zum Chef der Heeresleitung ernannt.

Generalleutnant Freiherr von Fritsch, der bisherige Kommandant des Wehrkreises 3 (Berlin) wurde als Nachfolger des Generaloberst von Hammerstein zum Chef der Heeresleitung ernannt.

Buntes Allerlei

Eine Kaiserin wird Nonne

Zu derselben Zeit, da die Nachricht von der Krönung Pu Yi zum Kaiser der Mandchurei durch die ganze Welt ging, hat sich Wen Hsiu, die frühere Gattin des mächtigen Herrschers, entschlossen, in ein buddhistisches Kloster einzutreten. Wen Hsiu war zuerst eine Nebenfrau Pu Yis, wurde dann zu seiner Hauptfrau erhoben und war die getreue Gefährtin des abenteuerreichen Lebens des Mongolenherrschers. Vor wenigen Jahren ließ sich Pu Yi jedoch von ihr scheiden. Seit dieser Zeit lebt Wen Hsiu in völliger Armut, sie unternahm mehrmals den Versuch, von ihrem früheren Gatten Geld zu bekommen, hatte damit aber keinen Erfolg. Auch die gerichtlichen Schritte, die sie gegen Pu Yi anstrebte, um ihn zur Alimentenzahlung zu veranlassen, blieben erfolglos. Ihre Freunde veranstalteten endlich eine Sammlung für sie, damit sie die Mittel für den Eintritt ins Kloster aufbringen konnte. Die Kunde, daß Pu Yi nun neuem groß und mächtig geworden ist, und daß sie davon eine Besserung ihrer eigenen Lage erwarten dürfte, hat an ihrem Entschluß nichts verändert.

Die musikalischen Zollwächter

Nicht weniger als fünfhundert amerikanische Zollwächter sind jüngst zu Stubenarrest verurteilt worden. Und alles nur, weil sie zu musikalisch sind. Die waderen Beamten hatten nämlich eine große Feier veranstaltet, und zwar im Freien. Natürlich wollte man sich das Fest durch Musik verschönen, und man schleppte zu diesem Zweck das Klavier einer der Dienstwohnungen nach draußen, wo es auf der Hofmauer aufgestellt stand. Aber als sich nun einer der mitwirkenden Künstler an das Instrument setzte und den ersten Ton anschlug, verzog sich sein Antlitz in grimmi-gem Schmerz: Die Saite war völlig verstimmmt. Und als der Mann den zweiten Ton anschlug, ergab sich wiederum ein Mißklang. Da packte den Klavierjünger die Wut, und er hieb mit Säulen auf das jammervolle Instrument. Und die Entrüstung der Zollner über die elenden Töne war so groß, daß sie das Klavier von der Hofmauer herab ins Wasser stürzten. Die vorgelegte Behörde allerdings zeigte sich über diesen Vorfall recht entrüstet und verwies auf die einschlägigen Bestimmungen. Die Befragen, daß ein Klavier zuvörderst von einer Kommission zu prüfen ist, ehe es aus dem Dienst gezogen werden kann. Erst dann könne über das weitere Schicksal des Instruments die Entscheidung fallen. Es sei nicht angängig, das Klavier wegen einiger falscher Töne gleich ins Wasser zu werfen. Es verriet sich von selbst, daß die Amerikaner recht viel Freude empfinden über den Reinfall der Zollner, die sich drüber durch ihre Paragrafenreiterei besonders verhaßt gemacht haben und nun wegen mangelnder Geisteskenntnis zu fünfhundert Mann in Arrest wandern mußten.

Deutscher schäumender Wein

Der Durch ein Gesetz bestimmte die Reichsregierung die Aufhebung der bisherigen Schaumweinsteuer. Damit hat eine von den Sozialdemokraten völlig ruinierter Industrie, haben viele Tausende ihrer Arbeiter wieder neue Lebenshoffnung bekommen. Und ein Anfall für den Staatsfiskus entsteht wohl kaum, da die Schaumweinsteuer ohnehin in den letzten Jahren nur ganz geringe Erträge brachte, die die Verwaltungskosten schon lange nicht mehr gedeckt haben dürften. Die Aufhebung der Steuer ist umso erfreulicher, als sie unter gleichzeitiger moralischer Berücksichtigung der Industrie zur ausschließlichen Verwendung deutschen Weins als Ausgangsmaterial erfolgt ist. Wir wissen, daß die Regierung eine solche Maßnahme nicht getroffen hat, um etwa Genußsucht und Schlemmerei Vorhieb zu leisten. Dafür ist — solange es in Deutschland noch einen arbeitslosen Volksgenossen gibt — kein Raum. Wir wissen aber, daß die Regierung die Schaumweinsteuer aufgehoben hat, um Tausenden von Volksgenossen den Lebensunterhalt zu erhalten. Warum sollte man auch einen Wein nur deshalb, weil er schäumt, besteuern! Schäumender Wein ist nichts anderes als anderer Wein auch, der nur durch ein besonderes Verfahren mit natürlicher Kohlendioxid angereichert ist. Darauf beruht die erfrischende und belebende Wirkung dieses Getränkes aus deutschen Trauben. Er ist nicht teurer als deutscher Wein. Wie dieser im Laufe der Jahre zum Volksgetränk geworden ist und seinen „Luxuscharakter“ glücklicherweise verloren hat, ebenso wird auch der schäumende deutsche Wein seinen Einzug in die Familie halten. Wenn wir an den Festtagen zu Weihnachten oder Silvester einer Flasche den Hals abbrechen, so verschaffen wir nicht nur uns selbst einen Genuß, sondern geben damit anderen Volksgenossen Arbeit und Brot.

Standesbuch-Auszüge

Sterbefälle in der Stadt Durlach.

- 4. 1. 1934: August Sulzer, Stadtarbeiter i. R., 70 Jahre alt, Durlach, Herrenstraße 15. Beerdigung: 6. 1. 34, nachm. 3 1/2 Uhr.
- 5. 1. 1934: Friederike Wilhelmine Meier, geb. Reber, Witwe, 52 Jahre alt, Durlach, Lammstraße 10. Beerdigung: 8. 1. 34, nachm. 3 Uhr.

Morgen Eintopfgericht-Sammlung!

Volksgenossen tut am 1. Sammelsonntag im neuen Jahre Eure Pflicht!

In den zwölf Nächten

Die wilde Jagd brast durch die Lüfte

Von Otto H. Berger

Der Zeit zwischen Weihnachten und dem 6. Januar, dem Tag der Heiligen drei Könige, der in manchen Gegenden auch als Hohenjährestag gefeiert wurde, haftet man abergläubiger Brauch an. Auch heute noch sagt der Volks-glaube den Träumen in den zwölf Nächten, die auch Rauhnächte oder Postage genannt werden, eine besondere Bedeutung nach. Was man in jeder dieser Nächte geträumt hat, das soll in dem entsprechenden der zwölf Monate des kommenden Jahres eintreten. — Ähnlich soll es sich mit der Witterung in dem neuen Jahr verhalten. — Ein Zufall ist es sicher nicht, daß nach Weihnachten manche der Wä-schereien für etwa zwei Wochen geschlossen halten, denn er-fahrungsgemäß scheuen sich viele Hausfrauen — auch solche, die behaupten, nicht abergläubig zu sein —, in der Zeit der Rauhnächte Wäsche zu waschen, es würde sonst Ung-lück bringen! Und so knüpft sich noch manch alter Volks-brauch an diese Zeit.

Nach Ansicht unserer heidnischen Vorfahren wachten wäh-rend der zwölf Nächte die Götter über die Heilhaltung der ihnen geweihten Zeit. Vor allem war es Wodan, der Herrscher über Wind und Wetter, dem diese Aufgabe oblag. Heute der Sturm besonders stark um die Zeit der Jahres-wende, so glaubte man, Wodan ziehe mit seiner wilden Jagd durch die dunkle Nacht. Auf seinem achtfüßigen Ross Sleipnir galoppierte er über die Wolken, angetan mit dem dunklen, wallenden Mantel und dem breittrempigen Hut. Mit lautem Horrido, Keitischenknall und Hundgebell folgte ihm sein Troß, menschliche und tierische Gestalten. Dem wil-den Heer voran eilt der treue Eddard. Dieser alte Mann mit dem weißen Stab warnt die ihm begegnenden Menschen vor dem nachfolgenden Zug.

Der wilde Jäger, Graf Hadelberg, soll nach alten Sagen das Gefolge anführen. Gespenstlich reitet er feurigen Auges auf seinem schwebenden Rappen. Die Heimat des Grafen liegt in Nordwestdeutschland, in den Weiserbergen und dem Solling. Als leidenschaftlicher Jäger durchstreifte er Feld und Wald, hegte mit seinen Hunden die Bauern über ihre Saat. Bis ihn das Schicksal ereilte. Ein angehohenes starks Wildschwein griff ihn an und brachte ihm eine tödliche Verletzung bei. Auf dem Totenlager wollte ihn sein Beicht-vater auf das Ende vorbereiten, nach der Sage aber soll der Graf geantwortet haben: „Was Gott mir da oben zu-gedacht hat, will ich gern einem andern überlassen, wenn mir nur die Jagd bleibt!“ Deshalb wurde er verdammt, ewig in den Lüften des Nachts zu reiten und besonders in den Rauhnächten die wilde Jagd anzuführen. — Niemand sollte wissen, wo sein Grab sich befindet, in aller Stille haben ihn seine getreuen Jagdgefährten begraben. Trotzdem er verboten hatte, ihm ein Grabmal zu setzen, wälzten sie einen Steinblock auf seine Gruft. In seinem Grabe aber durfte der alte Hadelberg keinen Frieden finden. Als in einer kühnen Winternacht Wodans wilde Jagd an sei-ner Ruhestätte vorbeibraute, stieg er beim Schlag der Mitternachtsstunde aus seinem Grab, weit fort schleuderte er in jähem Jörn den Stein, den man ihm zu Ehren gesetzt hatte. Im Dicksicht des Raosberges will man den Blad dann aufgefunden haben. Die Stelle aber, wo der Nimmer-müde ruht, weiß niemand mehr. — Schaurig schreien die Öhren, Hagend wimmernd die Waldläuze, und heißer freischen die Schleierteulen, wenn die wilde Jagd beginnt. Dichte, dunkle Wolken ballen sich zusammen, laut heult der Sturm, und schwer ächzen die alten Fichten. Nachdem der alte Hadelberg sein Jagdrevier durchritten hat, geht es in lauender Fahrt weiter durch die dunkle Nacht. Ihm folgt der zahlreiche Troß. Reht der wilde Jäger zurück, so öffnet sich sein Grab und nimmt den Raßlösen wieder auf. Rings-um tritt auf neue tiefe Stille ein, leise rannen und flüstern die Tannen. Kommt der Herbst ins Land, so zieht zur Beunruhigung der härteste Hirsche des Waldes nach der den Men-schen unbekanntem Ruhestätte und läßt laut und anhaltend seinen tiefen Schrei durch die Wälder dröhnen.

Die Sage vom wilden Jäger findet sich in verschiedenen Formen. Am Rhein soll der Anführer des wilden Heeres als Geist des lange verstorbenen alten Lindenschmids auf der Burg Schellert im Oberrhein hausen. In Hessen, Thüringen und anderen Gegenden gilt Frau Holle als die Führerin des wütenden Heeres. In ihr sieht man einen weiblichen Dämon von halb gutmütiger, halb böser Art, durch sie hat man anscheinend das geheimnisvolle Wetter der Natur verfinnbildlichen wollen, denn Frau Holle wird auch als Bringerin der Fruchtbarkeit für die Felder betrach-tet, wenn sie im Winter die Acker übersreitet oder wenn sie ihre Betten recht kräftig ausschüttelt und dadurch die Erde in eine weite, weiße Decke eingehüllt wird.

Sagen aus den alten Tagen von Karlsruhe und Durlach!

Von Berg T. d. e.

(Schluß)

Vertilger des Todes. Nach Sonnenuntergang an einem Frühlingstag des Jahres 1832 begegneten im Hardtwald einem Jäger drei weiße Gestalten. Die eine sagte: „Wer wird all das Brot essen, was es dieses Jahr gibt?“ Die zweite: „Wer wird all den Wein trinken, der dieses Jahr wächst?“ Die dritte: „Wer wird all die Toten begraben, die dieses Jahr sterben?“ — In diesem Jahre gab es wirklich eine segnete Ernte, einen reichen Herbst — und ein großes Sterben raffte unzählige Menschen dahin.

Die vier Worte. Im Anfang des Jahres 1846 rief im Hardtwald die Stimme eines Unsichtbaren, die weit, weit hör-bar war: „Feuer! — Feuer! — Blut! — Gut!“ Noch im nämlichen Jahr entstand infolge der Miskernte große Feuerung. In der Stadt wurden viele Häuser ein Opfer des Feuers. Bei einem einzigen Brand verloren 60 Menschen das Leben. Im Jahre 1848 schlug die Welle der Befreiung des Volkes, getragen von Hecker und von Strune, hoch. Aufruhr und Krieg suchte das Land heim. Doch mit dem Frieden kamen wieder gute Zeiten!

Die Wahrsagerin. Im Herbst 1851 verübte eine durchziehende Zigeunerin in Karlsruhe, im nächsten Frühjahr entsetzte im Lande große Trauer. Ein Stadtwächter wollte sie deshalb verhaften. Sie sagte ihm aber, so gewiß gehe ihre Verkündigung in Erfüllung, als er neun Kreuzer bei sich habe. Als der Stadtwächter darauf nachsah, hatte er gerade soviel in seinem Beutel. Den Winter darauf erkrankte der Großherzog Leopold im Karlsruher Schloß und alsbald ließ sich daselbst die weiße Frau dreimal sehen. Als sie nachts um 12 Uhr die Torwache passieren wollte, rief der Soldat dreimal: „Wer da!“ und als die Gestalt nicht antwortete, schlug er auf sie ein. Allein das Gewehr verlagte. Den Augenblick darauf rauchte sie an ihm vorbei und gab ihm dabei einen solchen Schlag ins Gesicht, daß er umfiel und nach drei Tagen infolge des Schreckens starb.

Einige Zeit nach diesen beiden Geschehnissen fingen die Glocken der Stadtkirche mitten in der Nacht von selbst an zu läuten,

Wenn die Sonne wieder an Kraft gewonnen hat, bald reichlich dann der Frühling ins Land zieht, so glaubt man daß auch Wodan, der wilde Jäger und das wütende Heer Anteil gehabt haben an dem erfolgreichen Kampf mit dem Winter. Deshalb reiten in der Zeit der zwölf Nächte oder andererseits auch im Frühling und Anfang Mai in man-chen Gegenden die Bauernbüschel auf weißen Pferden, ver-fleidet als Wodan und sein Gefolge, durch die Dörfer. Von der letzten Getreideernte hat man noch ein Rechtenbüschel aufbewahrt als Futter für Wodans Ross.

Wald in der Winternacht

Von Erich Böttcher

Nun hat der Wald sein Haupt entblößt,
Steht wie ein Riese starr und stumm;
Hat auch die Reue dein Herz erlöst,
Der Mund fragt nicht: Warum?
Ein Schauern tropft von Zweig und Ast,
Die Bäume ragen feucht und klamm,
Und hart und schwer drückt Stamm an Stamm
Des Winters graue Last.
So steht die Welt in Frost und Schnee
In dunkler, kalter Nacht, —
Weil Jäger hier ein braunes Reh
Zu Tod gebracht!

Abchied vom Christbaum

Symbol der Vergänglichkeit. Vor wenigen Tagen mühe-voll geschmückt, ist seine Schönheit vom grauen Netz der All-tätigkeit eingehüllt worden. Der stummernde Schmutz hat seinen Glanz eingehüllt. Der würzige Harzduft, der aus den grünen Nadeln strömte, ist vergangen. Das Leben in den Zweigen, dem gewohnten Rhythmus gehorchend, ist der kalten Startheit gewichen, und die erste Nadel, die herabfiel, war das Zeichen für die andern, sich zu lösen von dem schlanken Geäst.

Was noch vor wenigen Tagen in frischem Grün prangte, ist von grauer Müdigkeit besungen worden, und schon wur-den die Zweige von den Gedanken unruhigen: Es ist Zeit! Es ist an der Zeit, den Baum zu entfernen, der in strah-legendem Lichterglanze eine weiche, glückselig strömte Stunde geistert hat, in dessen Sammelreis Kinder jubelnd und raumend standen, von dessen Poesie sich auch nuchterne Erwachsene einpinnen ließen, als weihnachtliche Musik nach ihrem Herzen griff. Es ist an der Zeit, sich von ihm zu lösen, denn ein neues Jahr hat seinen Lauf angetreten, ein anderer Rhythmus greift in unser Leben, eine gewisse Sach-lichkeit mahnt uns wieder an die nüchternen Pflichten, nach-dem wir einen Augenblick in Märchen verjunten waren. Fast will es uns scheinen, daß der Baum, der vor wenigen Tagen ein kleines Wunder war, gar nicht mehr in den nüchternen Tag passen will, der durch graue Fensterheben trübe hereinblitzt. Und mit jedem Tage blüht man fälter auf ihn hin. Eine Kinderhand greift in die Zweige und spielt mit den Silberfäden, greift leicht pietätlos zu, wo es mit scheuem Staunen gestanden.

Nur noch wenige Tage, Stunden vielleicht, wird der Baum das Heim schmücken, dann wird der graue Alltag ganz in unseren Räumen liegen, und nur noch in blauer Erinnerung wird dann und wann einmal die freundliche Stunde auf-lingen, die wir erleben durften, als die Lichter brannten und die weihnachtliche Stimmung nach unserem Herzen griff.

Vergänglichkeit — das Los alles dessen, was uns um-gibt. Und unser eigenes Los. Wir halten nicht und können nicht halten, was uns der Tag ischenkt, wir lassen fahren, was uns beglückt hat, und müssen es aufgeben, weil immer neue Aufgaben an uns herandrängen, die erfüllt sein wollen und die sich uns aufdrängen, auch wenn wir sie widerwillig abweisen möchten. Und wir selbst sind nicht die Beständigen, die festhalten vermögen, denn wir selbst gehören dem raschen Fluß der Zeit, sind ihm überantworetet mit unserem ganzen Sein, so daß keine Stunde gleich ist der andern. Eines Tages aber stehen auch wir vor dem Gebot der Zeit, das lautet: Deine Aufgabe ist erfüllt, eine andere Zeit ist angebrochen. Deine Lichter sind abgebrannt. Wohl uns, wenn wir von uns sagen können, daß wir unsere Zeit nicht zu machen verstanden haben!

Morgen, Sonntag, Eintopfgericht! Spare für die Hungernden!

und als der Großherzog es erfuhr, sagte er: „Wahrlich! Das war mein Grabgeläut!“ Er starb wirklich im April 1852 und wurde in der Stadtkirche beigelegt.

Der Ruf der Toten. Eine reiche Witwe in Karlsruhe hatte eine einzige, schöne und kluge Tochter. Die liebte sie über die Mähen. In der Blüte ihrer Jahre starb das Mädchen und die Mutter war darüber ganz untröstlich. Täglich brachte sie mehrere Stunden auf dem Kirchhofe zu und weinte und klagte am Grab ihres Kindes! Als sie einst in der Frühe wieder dort saß und jammerte, rief die Stimme ihrer Tochter aus dem Grabe ihr zu: „Mutter! Laß mich doch ruhen!“ Da verließ die Mutter erschüttert den Friedhof, zur Beruhigung der Verstor-benen, über ihren Schmerz Meister zu werden.

Die schwarze Taube auf der Pyramide. Ein Dok-tor der Philosophie zu Karlsruhe verabredete auf dem Sterbe-bette mit seinem Sohn, er solle in der Nacht nach der Beerdi-gung, und wenn nötig, in den darauffolgenden Nächten zwischen 11 und 12 Uhr an die Pyramide auf dem Marktplatz gehen. Wenn er ihm dort nicht erscheine, so sein sein Glaube wahr, daß es nach dem Tode kein Weiterleben gäbe.

Der Doktor wurde begraben und der Sohn begab sich zur be-stimmten Stunde an die Pyramide. Da sah auf einer der Ket-ten eine schwarze Taube und rief ihm zu: „Mein Sohn! Entsahe Deinem Irrtum! Es gibt eine Ewigkeit und eine Vergeltung!“ Hierauf verschwand die schwarze Taube. Der Sohn ging tief erschüttert nach Hause, wurde krank und starb — nach seiner Belehrung!

Der nächtliche Wanderer. An der Landstraße von Karlsruhe nach Mühlburg, welche durch dichten Hardtwald führte, stand früher auf einer kleinen Erhöhung eine steinerne Bank. Dort hausten mancherlei Gespenster. Ein schwarzer grimmiger Fudel gestellte sich des öfteren zu den Vorübergehen-den und ließ eine Strede weit mit ihnen.

Schwankende Gestalten. Auf der nördlichen Seite der Durlacher Allee war früher ein Wäldchen. Dort war's nicht geuer! In bestimmten Nächten erhoben sich aus ihren Gräbern die Geelen der Soldaten, die in einem früheren Kampf dort gefallen waren. Sie nahmen ihre frühere Gestalt an und kämpften in der Luft mit alten Waffen! Wer Augen dafür hatte, konnte den Kampf verfolgen bis die Geisterstunde ver-lausen war.

„Die Könige vom Morgenland...“

Das Fest der Heiligen drei Könige in Hilters Heimat
Das „Großneujahr“

Das Fest der Heiligen drei Könige am 6. Januar ist im deutschen Norden wohl aus dem Kalender bekannt, es wird aber nirgends gefeiert. In Süddeutschland dagegen hat bei der Tag auch heute noch Bedeutung. Hier haben sich in Verbindung mit ihm noch zahlreiche alte Sitten und Ge-bräuche erhalten. In Württemberg und Bayern ist der Tag jeztlicher Feiertag.

Der Dreikönigstag ist das Fest der drei Könige aus dem Morgenlande, die nach der biblischen Sage als erste dem neugeborenen Jesuskinde gebüdig und ihm ihre Gaben dargebracht haben. Was sie auf ihrem langen und beschwer-lichen Wege führte, war der Stern von Bethelehem, der ihrer Bahn vorauszog und über der armenigen Hütte endlich stehen blieb. Man nennt das Dreikönigsfest ver-schiedentlich auch das „Großneujahr“, auch den „Oberstag“ oder den „Debersten“. In den bayerischen Boralpen und den angrenzenden österreichischen Gebieten, vom Bodensee bis zum Böhmerwald, — in diesem segneten und land-schaftlich über alle Maßen schönen Landstrich liegt bekannt-lich auch Br a u n a u, die Heimat Adolf Hilters — ist auch heute noch an vielen Orten die alte Sitte des Knaben-zuges am 6. Januar lebendig. Voran ziehen drei Knaben, die die Heiligen drei Könige aus dem Morgenlande darstellen. Sie tragen lange weiße Hücher um die Schultern, keine Papierkrone auf dem Haar und Gabentücher in den Händen. Der mittlere Knabe stellt den Morgenkönig dar. Zu diesem Zweck muß er sein Gesicht mit Ruß schwär-zen. Dafür trägt er auch den langen Stab mit dem gol-denen Stern an der Spitze, der den Stern von Bethelehem symbolisiert.

In früheren Zeiten war dieser Umzug viel reicher aus-gestaltet als heute, es waren fast alle biblischen Personen darin vertreten, Joseph und die Jungfrau Maria, ebenie der König Herodes. Das findet man aber heute kaum mehr. Es bleibt gewöhnlich bei den kleinen drei Königen, denen gewöhnlich eine Menge Schulfreier folgen. In jedem Hause wird angeknüpft und ein altes Sprüchlein aufgelegt. Daraufhin klappen sie die Gabentücher auf, und die Dorf-bewohner werfen entweder übrig gebliebene Süßigkeiten von der Weihnacht oder kleine Geldmünzen hinein, die dann wieder den Armen des Dorfes zugute kommen. Nach der Gabe fingen die kleinen drei Könige wieder einen Danksvers:

Ihr habt uns eine Gabe gegeben,
Gott laß Euch das Jahr in Freuden verleben,
Mit Freuden verleben immerdar,
Das Wünschen wir Euch zum Neuen Jahr.

Der alte schone Brauch geht am frühen Morgen vor sich, etwa um die Zeit wenn das Vieh gemolken ist und die Hausleute sich zum ersten Frühstück niederlegen. Um die Zeit ist es in den Boralpen noch Nacht, und die kleinen Knaben tragen deshalb eine oder mehrere große Laternen, meist mit Goldpapier geschmückte große Stall-Laternen, mit sich, die ihnen den Weg erleuchten und dem ganzen Aufzug einen romantischen und mystischen Anstrich geben. An sehr kalten Tagen werden die Heiligdreikönigs-Knaben natürlich in die Stube gebeten, wo sie sich wärmen können, ehe sie weitergehen.

Am Morgen des Dreikönigtages harret aber der Bauern der Boralpen noch ein anderes wichtiges Werk. Mit Schwamm und Kreide, meist mit geweihter Kreide, wird auf den Türen des Hauses, die stets benutzt werden, aber vor allem an der Stalltür, das alte Kreideseichen ab-gewischt und das neue aufgezeichnet. Es schaut so aus:

C + M + B +

und die drei Buchstaben sind die Anfangsbuchstaben der drei Heiligen: Caspar, Melchior und Balthazar. Am Tage der Heiligen drei Könige wird in den katholischen Kirchen auch Brot und Salz geweiht. Die Anfangsbuchstaben der drei Heiligen aus dem Morgenlande sollen von der Schwelle über die die Tür führt, Hererei und Seuchen abhalten, besonders Viehseuchen, wie ja auch das Vieh von dem ge-weihten Salz zu kosten bekommt.

Leider ist viel von dem alten Brauchtum, das mit dem 6. Januar verbunden war, verloren gegangen, ebenso wie man ja auch die schönen alten Volkstrachten jugentlich der farblosen, gleichmähenden städtischen Kleidung aufgab. Was heute noch erhalten ist, wird wohl auch erhalten bleiben, denn der neue deutsche Bauernstand, den Adolf Hilter er-kämpft und geschaffen hat, geht von der Scholle aus, vor der Verbundenheit von Blut und Boden. W. E.

Das goldene Kegelspiel. Auf dem Heimweg von Söllingen hörte ein Durlacher Wegger bei einbrechender Nacht auf dem Turmberg Regel schieben. Weil er das Kegeln sehr liebte, hand er das mitgeführte Raß an einen Baum, und be-gab sich auf den Berg. Da legelten mehrere unbekannte Män-ner. Allein sie hatten niemand zum Aufsetzen. Anausgesprochen übernahm dies der Wegger. Da wurde es dem Wegger doch unangenehm zu Mute. Mit langen Schritten rannte er davon. Da wurde ihm eine der Kugeln nachgeschorfen, die hart an ihm vorbeizollte und am Berg liegen blieb. Ohne sie aufzuheben, hand er sein Raß los und brachte es nach Hause. Bald jedoch wurnte es ihn, daß er die Kugel nicht aufgehoben hatte. In aller Frühe ging er wieder hin und fand sie noch am nämlichen Plage liegen. Mit Freude entdeckte er, daß sie von Silber sei und kaufte sich damit ein Stück Feld, das die Silbergrube be-nannt wurde.

Die Milchfälscherin. Gegen die Mitte des 18. Jahr-hunderts war in Durlach eine Milchverläuferin, die immer auf dreiviertel Liter Milch, ein Viertel Wasser zuschüttete. Wegen diesem Betrug mußte sie nach ihrem Tod im Haus umgeben. Man holte schließlich den Schornsteinfeger, ließ sie beschwören und hinaus in die Nähe des Galgens tragen. Dort wurde ihr ein kleiner Aufenthaltsort zugewiesen. Später konnte man sie im Dürrenbachtal antreffen und rufen hören: „Drei Schoppen Milch und ein Schoppen Wasser gibt auch ein Maß!“

Die Teufelskutsche. Auf der Landstraße von Karlsru-ruhe nach Durlach und den angrenzenden Feldern fährt der Teufel in Gestalt eines graubraunen, betagten Postknechts und läßt die Leute zum Einsteigen ein. Als ein Mann des Weges kam, den man im Dorf den „Schlaubudel“ nannte, lud auch ihn der Teufel zur Fahrt ein! Halt, dachte er, ge-fahren ist besser, schöner und bequemer als auf Schufter's Klap-pen mühsam sich dahinzuschleppen. Der „Schlaubudel“ leistete dem freundlich grinsenden Postknecht willig und vergnügt Folge. Kaum sah er auf dem Bod, als auch schon die Kutische sich in die Lüfte hob. Wie wohl er sich fühlte! Wie stolz er herabstahl! Doch kaum waren sie eine Strede weit gefahren, als die Kutische plötzlich weg war. Der im Dorf bekannte „Schlaubudel“ fiel zwischen Rintheim und Hagsfeld in einen der herrlich blühenden Kartoffeläcker, ohne sich dabei ein einziges Glied zu ver-trümmeln!

Bedruck der Wirtstochter Hamme. Sie hat den Kommissar vor Monaten einmal in die Grenzen eines schlichten An- ein Vaterland veracht! Ohne Gruß wendet sich Lehener von keiner Frau ab. Strachend fliegt die Tür hinter ihm ins

Die „Nationale Erneuerungsbewegung der Deutschen in Rumänien“

Von Emil Neugebore-Hermannstadt

Mehr als jemals gilt heute der Satz, daß sich das Auslandsdeutschtum nur in enger geistiger Verbindung mit dem Mutterland erhalten kann. Fehlt diese, so hat der Deutsche in der Ferne den Boden nicht mehr, in den er die Wurzeln seines nationalen Daseins treiben kann. Und es kommt immer darauf an, wie gefestigt das Volkstum im Mutterlande daheilt. Heute, da das Dritte Reich eine nationale und soziale Erneuerung des deutschen Volkes gebracht hat, gehen von hier magnetische Ströme in noch niemals da gewesener Kraft auch auf das Auslandsdeutschtum aus. Nicht, wie die Feinde Deutschlands zu behaupten lieben, um gegen die anderen Staaten zu wühlen, sondern um jenen Deutschen neues Leben und neue Kraft einzufüllen, deren Wirkung schließlich auch den Heimatgenossen zugute kommt.

Bei den Deutschen Rumäniens hat die nationalsozialistische Bewegung schon lange bevor sie in Deutschland zum Siege gelangt war, mächtig anregend gewirkt. Zuerst bei den Siebenbürger Sachsen, die ja dank ihrer seit Jahrhunderten bestehenden politischen und kulturellen Organisationen naturgemäß die Kerntruppe des Deutschtums im neuen rumänischen Staat bilden. Hier hat sich schon vor fast einem Jahrzehnt eine in Hermannstadt entstandene kleine, auf wirtschaftliche Selbsthilfe ausgehende Bewegung die Gedanken Hitlers zu eigen gemacht. Sie ist dann langsam, aber stetig gewachsen und hat sich vor zwei Jahren parteimäßig gefaltet. Zugleich ist sie aus Siebenbürgen in die anderen deutschen Siedlungsgebiete Rumäniens verpflanzt worden. Indem sie sich der Jugend annahm und dieser insbesondere in Arbeitsgemeinschaften, die im Sommer auf den Dörfern nützlich tätig sind, ein praktisches Ziel setzte, hat sie in weiten Kreisen des Volkes festen Fuß gefaßt und damit auch manchen Volksgenossen gewonnen, der ihr bis dahin ablehnend gegenüberstand. Nun aber begannen auch die Kämpfe. Das jugendliche Ungestüm, das zuweilen auch wirkliche Missetaten erregte, mußte in den alten Geleisen geruhig einbergehenden führenden Generation, und es kam immer häufiger zu heftigen Zusammenstößen. Es gab freilich auch Leute, an denen die Wirren der ersten Jahre nach dem Anstich Siebenbürgens nicht vorübergegangen waren, ohne moralische Schäden zu verursachen, und diese waren es vor allem, die in der neuen Bewegung einen Störenfried sahen, den man niederhalten müsse. Dazu kamen dann auch noch, wie es bei Kämpfen im engen Kreise geht, auf Mißverständnissen beruhende Kränkungen, und so sah insbesondere das Jahr 1932 ein sich bedrohlich steigendes Zerwürfnis unter den Volksgenossen. War dies schon bei den ruhigeren Sachsen ziemlich arg, so nahm es unter den leidenschaftlicher veranlagten Schwaben des Banats noch weit heftigere Formen an.

Vom Jahr 1933 aber, das den Sieg Hitlers im Mutterland brachte, führte der jungen Bewegung von allen Seiten her neues Blut zu. Und als am 1. Oktober ein „Sachjüngtag“ eine Auseinandersetzung zwischen den Volksgenossen herbeiführte, erblühte diese mit einem unzweifelhaften Siege der Nationalsozialisten. Dieser setzte sich fort, als Anfang November bei den Sachsen die nationalsozialistischen Organisationen neu gewählt wurden, und fand am 24. November in der Neubegründung des Deutsch-sächsischen Volksrates für Siebenbürgen, der obersten politischen Körperschaft der Sachsen, seinen bisherigen Höhepunkt. Ein Mitglied der Bewegung wurde zum Vorsitzenden des Volksrates gewählt; bei den Abstimmungen zeigte sich stets eine nationalsozialistische Mehrheit von 70 bis 80 v. H. Damit ist die nationalsozialistische Erneuerungsbewegung bei den Sachsen in den Sattel gesetzt. In Kämpfen wird es wohl noch einige Zeit lang nicht fehlen, bis sich die Gesamtheit der Sachsen durch die neue nationale und soziale Weltanschauung geeinigt hat.

Der Regierungswechsel in Rumänien und die dadurch notwendig werdenden Parlamentswahlen haben nun zwar für die Bewegung vorübergehend eine etwas missliche Lage geschaffen. Es war der allgemeine und ganz besonders von den Nationalsozialisten betonte Wunsch, in diese Wahlen mit einer rein deutschen Landesliste hineinzugehen und die bisher üblichen Wahlblöcke mit der Regierungspartei zu vermeiden. Bei den Beratungen des Verbandes der Deutschen in Großrumänien, in dem alle Deutschen des Landes vertreten sind, ließ sich aber die deutsche Landesliste nicht durchsetzen; ängstliche Bedenken standen ihr entgegen, und die Nationalsozialisten, die außerhalb Siebenbürgens noch nicht zur Mehrheit gelangt sind, wurden überstimmt, so daß bei den Wahlen die Deutschen im Verein mit den Angehörigen der rumänischen Regierungspartei zur Wahlurne gehen mußten. Dies hat in den Reihen der Nationalsozialisten Verwirrung und bei ihren Gegnern eine gewisse Schadenfreude hervorgerufen. Dies um so mehr, als die Nationalsozialisten den Wünschen der Regierung, die ihrerseits auf eine irreführende öffentliche Meinung unter den Rumänen Rücksicht nahm, nachgeben und gewisse irtümlich als „militärisch“ empfundene Formen im äußeren Auftreten fallen lassen mußte. So vor allem indem sie ihre bisherige Bezeichnung „Nationalsozialistische Selbsthilfebewegung der Deutschen in Rumänien“ (NSDR) in „Nationale Erneuerungsbewegung der Deutschen in Rumänien“ (NEBR) änderte. Die Sache hat jedoch auch ihre gute Seite. Die Bewegung ist nicht zum erstenmal mit den Machtfaktoren des rumänischen Staates in Berührung getreten, und jene hatten Gelegenheit, ihre einwandfreie Loyalität zu erkennen. Das ganz unbegründete Vorurteil, als ob die Bewegung mit Revolutionsbestrebungen im Zusammenhang stehe, ist erkannt worden; so kann man darauf rechnen daß ihr von Seiten des rumänischen Staates fortan keine Hindernisse mehr in den Weg gelegt werden. Damit ist dann auch der Grund zu überängstlicher Besorgnis im Kreise der Volksgenossen beseitigt, und die Erneuerung des nationalen Lebens nicht nur bei den Sachsen, sondern auch bei den übrigen Deutschen des Landes wird nun unabweisbar ihre Fortschritte machen.

Eintopfgericht

Nur eine Schüssel auf dem Tisch,
Nur Löffel statt der Messer —
Und doch der schönste Feiertagschmaus,
Im sonnigsten geschmückten Haus,
Nie mundete er besser!
Hell schauen die Gesichter drein —
Von einer stillen Freude
Wird jeder Wissen doch gewürzt:
Daß wir uns selbst das Mahl verkürzt,
Verkürzt des Bruders Leid!
Das sollte gar ein Opfer sein?
Wir schmausen mit Gemut!
Nun sammelt, was wir sparen, ein:
Es darf in Deutschland niemand sein,
Der Winters hungern muß!

I. H.

„Revisión der Rüstungen“ — die neue These

England und Italien unterstützen negative Haltung Frankreichs nicht

Das Thema der Besprechungen, die ursprünglich in Genf, dann, nach dem Austritt Deutschlands aus der Abrüstungskonferenz, zwischen den europäischen Kabinetten unmittelbar geführt wurden, hat sich schon seit geraumer Zeit verschoben. Das Wort „Abrüstung“ wird immer seltener. Vor Monaten schon hat Baldwin im englischen Parlament die These aufgestellt, daß man das mit den internationalen Bemühungen erstrebte Ziel auf zwei Wegen erreichen könne: durch die Herabminderung der Rüstung der hochgerüsteten Staaten und durch die Aufrüstung der abgerüsteten Staaten bis zum Rüstungsniveau der anderen. Er hat damals schon das Wort „Rüstungsausgleich“ als neues Thema für die im Gange befindliche Diskussion aufgestellt. Baldwin wandte seine These auf den Komplex der Luftrüstungen an, aber wenn man sie für einen Teil des gesamten Rüstungsproblems gelten lassen will, dann kann man sie für den Rest nicht verlegen.

Noch deutlicher wurde Litwinow in der außenpolitischen Rede, die er kurz vor Weihnachten vor dem Zentral-Exekutiv-Komitee der Sowjetunion hielt. Er meinte, die Abrüstungskonferenz könne für eine gewisse Zeit wieder aufleben. Es werde jedoch keine Abrüstungskonferenz mehr sein, sondern eine Konferenz für die Ergänzung der Rüstungen.

Und nun kommen die ersten Nachrichten über den Verlauf der römischen Gespräche Sir John Simons mit Mussolini. Man sagt, die beiden Staatsmänner hätten sich über die „Angleichung der Rüstungen“ ausführlich besprochen, und der „Lavoro Fascista“ kommentiert bei dieser Gelegenheit den, wie er sagt, von Italien in die diplomatische Sprache neu eingeführten Ausdruck „Revisión der Rüstungen“. Man müsse den Mut haben, schreibt er, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen, die weniger fatalistisch sei als einige glauben machen wollen. Heute sei das Problem der Abrüstung nicht mehr Herabminderung der Rüstungen, sondern ihre Revisión. Notwendigerweise ergebe sich daraus das politische Problem der Aufrüstung jener Länder, die wie Deutschland an die Militärklauseln der Friedensverträge gebunden seien. Die künstliche Ungleichheit der Rüstungen in den verschiedenen Staaten müsse beseitigt werden.

Es ist eine Ironie der Weltgeschichte, daß in diesem Augenblick, in dem der jahrelange Widerstand Frankreichs gegen jeden praktischen Abrüstungsschritt gerade diejenigen Mächte, die sich bisher am entschiedensten dafür eingesetzt haben, zu einem Frontwechsel und einer anderen Themstellung nötig, Frankreich selbst sich zum Spott der Abrüstung aufwirft, die letzten Endes durch seinen eigenen Widerstand ausgelöste Kompromißforderung nach einer Rüstungsausgleich zurückweist und die anderen Staaten an gewisse Einzelheiten eines früher einmal erörterten, damals aber von Frankreich selbst nur sehr lau aufgenommenen und bewußt verschleppten Abrüstungsplans binden will. Allerdings auch das nur so, wie Paris ihn versteht. Deutschland hat den Mut gehabt, aus dem allgemeinen Themenwechsel die Konsequenz zu ziehen und ganz konkrete Vorschläge dafür zu machen, wie es sich für sein eigenes Heer einen ersten Schritt in der Richtung auf die Angleichung der Rüstungen der verschiedenen Staaten denkt. Auch dabei wäre eine erhebliche deutsche Unterlegenheit bestehen geblieben, aber es wäre doch gegenüber dem bisherigen Zustande völliger Beherrschung ein gewisses Mindestmaß von Sicherheit gewährleistet worden. Frankreich schiebt den Gedanken der nationalen Sicherheit, der im Artikel 8 des Völkerbundsstatutes als Richtschnur für die Herabsetzung der Rüstungen gegeben ist und den Frankreich immer gern zitierte, wenn es die Notwendigkeit seiner eigenen Rüstungen dazwischen wollte, unbekümmert beiseite. Es übergeht auch die These der Rüstungsausgleichung und klammert sich lediglich an eine Forderung seinerzeitigen Macdonald-Plans, der Deutschland eine Heeresstärke von 200 000 Mann zubilligen wollte. Darauf möchte Frankreich Deutschland festlegen. Aber es denkt nicht einmal daran, die Voraussetzung dieser zahlenmäßigen Beschränkung des Macdonald-Plans, daß es nämlich selbst keine Heimatarmee auch auf 200 000 Mann reduzieren müßte, anzunehmen und ihre Verwirklichung anzubieten. Wobei wir ganz davon absehen, daß der Macdonald-Plan nur eine fiktive Gleichstellung Deutschlands und Frankreichs vorschlägt, da er Frankreich neben der Heimatarmee noch ein 200 000 Mann-Heer in den Kolonien zubilligte und auch in der Bewaffnung keine Gleichheit zwischen Deutschland und Frankreich gab. Frankreich will in den Vorschlägen, die es in seinem Aide-memoire Deutschland gemacht hat, noch hinter dieser durchaus unzulänglichen Linie des Macdonaldplans zurückbleiben. Als Basis für den in der internationalen Diskussion nun allmählich als notwendig anerkannten Rüstungsausgleich könnten die französischen Gedankengänge also nicht dienen. Die wenig man in Paris überhaupt auf einen wirklichen Ausgleich und eine Angleichung hinaus will, geht auch daraus hervor, daß Frankreich bei Annahme seiner, auch im übrigen zum Teil unmöglichen Vorschläge „schon“ nach vier Jahren die Geiste einer Herabminderung der Zahl seiner Bomberflugzeuge um die Hälfte machen will. Es ist nicht anzunehmen, daß Frankreich für seine These die Unterstützung Englands und Italiens, um die es sich zur Zeit heftig bemüht, bekommen wird.

„Die Pariser Politik als europäischer Störungsherd“

DNB. Berlin, 5. Jan. Unter der Ueberschrift „Die Pariser Politik als europäischer Störungsherd“ beschäftigt sich der „Völkische Beobachter“ mit der Haltung Frankreichs in der Abrüstungsfrage. Das Blatt weist auf die Neuerung des „Temps“ hin, daß allein Frankreich ehrlich und wirksam für die Abrüstung kämpfe und nennt dies die „paradoxe Begründung“, die Frankreich für seine gegen die Abrüstung gerichtete Politik gefunden habe. Frankreich sei immer das große Hindernis der Abrüstung gewesen. Alle vorwärtsweisenden Vorschläge seien am französischen Widerstand gescheitert.

Wenn Frankreich seine Absichten ändere, so sagt das Blatt weiter, und die Abrüstungsmaßnahmen, die es in vager Form für eine spätere Zeit in Aussicht stellt, sofort durchführen würde, so würde das die Situation grundlegend ändern. Niemand könne sich mehr darüber freuen als Deutschland. Wenn Frankreich im gegenwärtigen Stadium etwas für die Abrüstung tun wollte, so müßte es endlich sagen, was es nun eigentlich abrüsten wolle. Der Unterschied zwischen dem, was Frankreich an deutscher Rüstungsverstärkung zugehen will, und was Deutschland fordert, besteht in erster Linie darin, daß Frankreich erst nach vier Jahren und nach einer entwürdigenden einseitigen Rüstungskontrolle Deutschlands die deutsche Rüstungsverstärkung gewähren will, während Deutschland sie sofort fordert. Warum muß überhaupt von deutscher Rüstungsverstärkung ge-

sprochen werden? Doch nur, weil Frankreich sich weigert, auf das Versailler Niveau herabzurücken, auf dem Deutschland zu bleiben bereit wäre, wenn es auch von Frankreich als Maßstab einer internationalen Abrüstung anerkannt würde. So entspringen die gegenwärtigen Schwierigkeiten alle aus dem Nichtabrüstungswillen Frankreichs.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Der Thüringer Landesbischof tritt in den Ruhestand. Der Landesbischof der Thüringer evang. Landeskirche, D. Reichardt, hat auf dringende Vorstellungen der Ärzte hin seine Berufung in den Ruhestand auf 1. März 1934 beantragt. Bereits auf 9. Januar ist der Thüringer Landeskirchentag einberufen worden, um zur Wahl eines neuen Landesbischofs Stellung zu nehmen.

Lotomotivfest-Explosion. Bei Oviedo explodierte der Kessel der Lotomotive eines Lokalzuges. Der Lotomotivführer und zwei Heizer wurden getötet, 5 Reisende wurden schwer und 10 leicht verletzt.

Meinungsverschiedenheiten im belgischen Kabinett beigelegt. Im Ministerrat ist es in der Frage der Wiedereinsetzung der aktivistischen Beamten zu einer Einigung gekommen. Die Kabinettskrise ist damit vermieden.

Raubüberfall auf eine Bajeler Bank. Am Freitag morgen wurde auf die Bank Weber in der Elisabethstraße ein frecher Banküberfall ausgeführt. Zwei Männer führten in einem Kraftwagen bei der Bank Weber u. Co. vor, drangen in das Gebäude ein und gaben mehrere Schüsse auf die beiden Schalterbeamten ab. Die Einbrecher haben einen Angestellten, der sich zur Wehr setzte, erschossen und einen zweiten schwer verletzt. Den beiden Gaunern gelang es, eine Geldtasche mit etwa 4500 Franken in Silber, sowie einen Notenbetrag in noch nicht bekannter Höhe zu entwenden und das Weite zu suchen.

Der deutsche Dampfer „Ceres“ gesunken. Der deutsche Dampfer „Ceres“ ist nach dem Zusammenstoß mit dem englischen Dampfer gesunken. Die Beladung konnte gerettet werden bis auf den ersten Steuermann, der über Bord gesprungen wurde. Der englische Bananendampfer scheint nicht stark beschädigt worden zu sein.

Ehe-Tragödie. Der Studentat Wittenburg hat in Berlin seine Frau und seine Schwiegermutter vergiftet. Wittenburg ist dann mit der Bahn nach Braunschweig gekommen und hat eine ihm bekannte Frau aufgesucht. Mit dieser fuhr er nach Königsutter und mietete in einem dortigen Gasthaus ein Zimmer. Am nächsten Morgen erhielt die Stadtpolizei einen Brief, in welchem das Paar mitteilte, daß es sich in Elm das Leben nehmen würde. Abends wurde die Frau mit Vergiftungserscheinungen durch einen Einwohner aufgefunden. Wittenburg wurde in der Nähe eines Steinbruchs in Elm tot aufgefunden.

Schachpalte des Durlacher Tageblattes

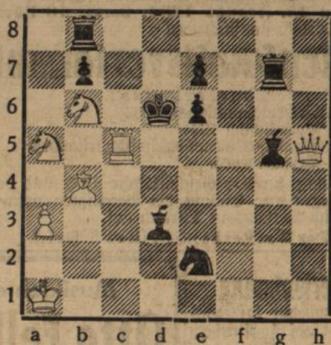
geleitet von Theo Weikinger, oberthüringischer Meister. Lösungsturnier des Durlacher Tageblattes 1934.

Auch in diesem Jahre soll wieder unter den Lesern des Durlacher Tageblattes ein Lösungsturnier veranstaltet werden.

Bedingungen:

1. Zur Teilnahme sind alle Leser des Durlacher Tageblattes berechtigt.
2. Jeder Löser erhält sovielen Punkte, als die Aufgabe Züge hat; also für einen Dreizüger 3 Punkte usw. Nebenlösungen werden ebenfalls gewertet; aber auf Vorschlag von vertriebenen Lösern sollen von jetzt ab falsche Nebenlösungen mit Strafpunkten belegt werden, d. h. wer eine unrichtige Nebenlösung einwendet, erhält so viel Punkte abgezogen, als die Aufgabe Züge hat. Bei einem Zweizüger genügt die Angabe des 1. Zuges, bei einem Dreizüger sollen die wichtigsten Varianten angegeben werden.
3. Die im Laufe des Jahres erzielten Punkte bestimmen die Reihenfolge der Sieger.
4. Der Verlag des Durlacher Tageblattes wird wieder unter die Sieger Preise verteilen.
5. Die Festsetzung der Preise durch die Turnierleitung ist unanfechtbar.

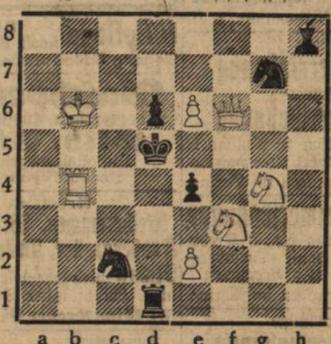
Aufgabe Nr. 1 von B. S. E. Ridjon.



Weiß: 7 Steine: Kd1, Dh5, Tc5, Lb4, Sc5, b6, Va3.
Schwarz: 9 Steine: Kd8, Td8, g7, Ld3, g5, Sc2, Bb7, e6, e7.
Matt in 3 Zügen.

Eine für einen Dreizüger ziemlich schwere Aufgabe.

Aufgabe Nr. 2 von Josef Poppiß.



Weiß: 7 Steine: Kb6, Df6, Td4, Sf3, g4, Bc2, e6.
Schwarz: 7 Steine: Kd5, Td1, Lh8, Sc2, g7, Bb6, e4.
Matt in 2 Zügen.

Lösung des Fünfüzigers: 1. b2—b4 Tc5 2. b4×c5 a2 3. c5—c6 Kc7 4. c6×b7 neßt 5. b7×a8! matt.

Todes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Mitteilung, daß unsere liebe, unvergeßliche, treusorgende Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Frida Meier Wtw.

geb. Reber, Obsthändlerin

am Freitag morgen 4,9 Uhr, nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden sanft entschlafen ist.

DURLACH, den 5. Januar 1934.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Eugen Meier
Paula Meier

Beerdigung findet am Montag, den 8. Januar, nachmittags 3 Uhr von der Friedhofkapelle aus statt.

Von Beileidsbesuchen wolle man bitte Abstand nehmen.

Trauerhaus: Lammstraße 10.

Einladung.

Am Sonntag, den 7. Januar 1934, vorm. 11 Uhr findet im Nebenzimmer des Gasthauses zum „Weinberg“ eine **Verbandsführerbefragung** statt zwecks Festlegung der für Fastnacht 1934 geplanten öffentlichen Veranstaltungen.

Durlach, den 5. Januar 1934.

Der **Vizepräsident**,

Gewerbe- und Handwerkerverein Durlach.

Am Samstag, den 6. Januar findet abends um 7,9 Uhr in den „Krone“ unsere

Generalversammlung

statt. Die außerordentlich wichtige Tagesordnung (Auflösung des Vereins) macht die Anwesenheit eines jeden Mitgliedes erforderlich.

Der **Vorstand**.

Freiwillige Feuerwehr Durlach e. V. Korpsbefehl.

Montag, den 22. Januar 1934, abends präzis 8 Uhr beginnend, findet die

87. ordentliche Hauptversammlung

unseres Korps mit

Mitgliederversammlung

unserer Sterbefälle im Saale des Gasthauses zur „Blume“ statt.

Letztere beginnt mit der Verkündung des Rechenschaftsberichtes, sowie Entgegennahme von Wünschen und Anträgen der Sterbefälle-Mitglieder nach § 18 der Satzungen. Die Tagesordnung der Hauptversammlung reiht sich dieser an und richtet sich nach § 8 der Korpsstatuten.

Sämtliche aktiven und passiven Mitglieder werden zu dieser Versammlung hiermit lameradisch eingeladen und wird pünktliches und vollzähliges Erscheinen erwartet. Unentschuldigtes Fehlen der Aktivität wird nach § 10 der Satzungen bestraft.

Anzug: Dienstanzug und Mütze.
Durlach, den 6. Januar 1934.

Das Kommando:
Hermann Bull Waa. Schindel.

Hub- u. Breitwiesenwassergenossenschaft Durlach.

Die Genossenschaftsmitglieder werden hierdurch zu der am Montag, den 15. Januar 1934, vorm. 10 Uhr im Rathausaal in Durlach stattfindenden

Genossenschaftsversammlung

eingeladen.

Tagesordnung:

1. Rechenschaftsbericht 1933

2. Voranschlag 1934

3. Wahl des Genossenschaftsvorstandes

4. Verschiedenes.

Die Rechnung für das Geschäftsjahr 1933 und der Voranschlag 1934 liegen zur Einsicht der Beteiligten vom 6. bis 14. Januar 1934 im Rathaus in Durlach auf.

Der **Vorstand**: Christoph Fried.

Schöne 6 Zimmerwohnung mit Bad u. Zubehör im Zentrum der Stadt auf 1. April zu vermieten.

Näheres in der Löwen-Apothekeneuzeit. Schöne 4 Zimmerwohnung 2 gechl. Erker, Heizung, eing. Bad, Manfard, reichl. Zubehör. Näheres Bergwaldstr. 8, II

Schöne, sonnige 3 Zimmerwohnung sowie 2 Zimmerwohnung mit Bad, Balkon in Neubau v. 1. 4. 34 preiswert zu vermieten. Zu erfragen im Verlaa

Schöne sonnige 4 Zimmerwohnung mit gr. Veranda etc., 3 Trepp. hoch i. ruh. Lage (Turmberg-nähe) z. 1. 4. 34 z. vermieten. Zu erfragen im Verlaa

Schöne, geräumige 4 Zimmerwohnung mit Etagenheizung, Bad u. reichl. Zubehör auf 1. 4. 34. zu verm. Anzusehen 12-16 Uhr. Zu erfragen im Verlaa

Musiklehrer Otto Felber
Unterricht in **Violine u. Klavier**

Fußpflege MIZ Adolf Hitlerstr. 11 Eingang Schloßstraße, 1 Treppe
Waschbecken in jeder Größe u. Ausführung bei **Wih. Stoll** Installationsgeschäft Leopoldstraße 4.

Arbeit in Kleidermachen, Weiknähen, Knabenanzüge, Umändern und Flickern wird jederzeit angenommen, bei billiger Berechnung. **Frl. Riina Dreher**, Hingst 62, I, I

Neuzeitliche 3-4 Zimmerwohnung per 1 April zu vermieten. Preisangebote unter Nr. 18 an den Verlaa.

1. Kraftsportverein Durlach. Weingarten I

gegen **Durlach I** Mannschaftsring (Verbandsstampf)

Sonntag, 7. Januar, 3 Uhr in der „Blume“.

Anschließend **Tanz**.

Tanz-Schule Goldschmidt Adolf Hitlerstr. 76 a
Beginn **neuer Kurse**
Anmeldungen 5-7 Uhr

Billig und gut!

Malzkaffee	Pfd.	-.26
Roggenkaffee	Pfd.	-.23
Bruchreis	Pfd.	-.11
Vollreis	Pfd.	-.18 u. -.13
Weisse Bohnen	Pfd.	-.20 u. -.15
Linzen	Pfd.	-.36, -.28 u. -.22
Viktoria Erbsen	Pfd.	-.30
Hartweizengrieß	Pfd.	-.25
Haferflocken lose	Pfd.	-.22
Kartoffelmehl	Pfd.	-.22
Martgr. Makkaroni K	Pfd.	-.36
Eierschnittmudein	Pfd.	-.38
Kalif. Pflaumen	Pfd.	-.46, -.38, -.28
Mischobst	Pfd.	-.50
Kaiser's Salatöl lose	Ltr.	1.05
Feine jg. Schnittbohnen	Dose	-.48
Felne jg. Brechbohnen	Dose	-.50
Gemüse-Erbsen	Dose	-.55
Junge Erbsen	Dose	-.60
100 gr Ess-, Milch- und Milchpuß-Schokolade	Tafel	-.19

3% Rabatt in Marken (auf alle Waren außer Zucker)

KAISER'S KAFFEE GESCHAFT

Stangenverfeigerung. Die Gemeinde Spielberg verfeigert aus ihrem Gemeindewald am Montag, den 8. Januar 1934: 2150 Bauftangen I.-V. Klasse 2730 Bohlenftangen I.-IV. Klasse 670 Rebfteden I. u. II. Klasse 370 Bohlenfteden. Zusammenkunft vormittags 9 Uhr beim Rathaus. Anzusage können bei Forstwart Erb bestellt werden. Der Gemeinderat.

Früh eingetroffen das beliebte **bayr. Butterschmalz bayr. Landbutter frische Landeier** bei **Rudolf Sander Wtw.** Adolf Hitlerstr. 35 Tel. 310 **Rudolf Sander** Adolf Hitlerstraße 14

60 Pfd. Mohn zu verkaufen. Adressen abzugeben im Verlaa
Maschinenstrickerei Kühle Weingartenstraße 25 empfiehlt sich im Anfert sämtl. **Wollstoffen.**
Schreibmasch. Nr. 70.- zu verkaufen. Karlsruhe. Kaiserstr. 245, I.
2 Zimmerwohnung mit Zubehör, sonnig, in ruhigen Lage von alleinlebender Dame (Dauermieterin) auf 1 April zu mieten gesucht. (Turmbergnähe) Angebote unter Nr. 1 an den Verlaa.



Handarbeits-Ausstellung

veranstaltet von der **MEZAG** Freiburg/Breisgau

Fabriken von Handarbeitsgarnen in Durlach im Gartensaal des Hotels zur „Blume“ vom Dienstag, den 9. 1. 34 bis einschli Freitag, den 12. 1. 34 von 10 Uhr morgens durchgehend bis 6 Uhr abends.

Eintritt frei! Kein Verkauf! Die verehrl. Kaufleute, handarbeitenden Damen, Handarbeitslehrerinnen mit Ihren Schulen werden hiermit zu zahlreichem Besuch eingeladen.

MEZAG

Der Führer der Deutschen Beamtenschaft **Pg. Neef M. d. R.** spricht in der großen Massenkundgebung am Samstag, 20. Januar 1934 20 Uhr, in den Festhallsälen und in der Ausstellungs-Halle in Karlsruhe

Meißburgers Gold und Silberwaren bereiten Freude noch nach Jahren

Gelehrter **Elektromechaniker** (auch Erwerbsloser) wird Gelegenheit geboten **Filmvorführprüfung** zu machen. Gesll. Zulassung mit Lebenslauf unt. Nr. 21 an den Verlaa

Billige und gute **Schuhreparaturen** Damenohren . . . 1.50 Damen-Abfäße . . . -.40 Herrenohren . . . 2.10 Herren-Abfäße . . . -.70 **Schuhmacherei Stöbe** Adolf Hitlerstraße 11 (Eingang Schloßstraße).

Gleich den ersten Großserfolg erringt die **SKALA** im neuen Jahr mit **„Leise fliehen meine Lieder“** Die Nachfrage ist so groß, daß wir diesen herrlichen Film bis einschließlich Montag verlängern.

FESTHALLE DURLACH Morgen Sonntag **Tanz** ab 4 Uhr

Muskator Das Geflügel-Futter in richtiger Zusammensetzung Bergisches Kraftfutterwerk G.m.b.H. Düsseldorf-Hafen

Was braucht das Huhn? Muskator natürlich! Denn bei Küchenabfällen und einseitiger Körner-Fütterung kann es nur wenige Eier legen

Karl Kratt, Durlach, Lammstr. 37
Andreas Selter, Durlach, Aue
Zweiggeschäft Durlach, Adolf Hitlerstr. 46.

Osram-Lampen Verkaufsstelle **Elektro.-Müller, Schloßstr.**

Matratzen in jeder Ausführung und jeder Preislage **Karl Ritter** Tapeziermeister Auerstraße 13.

5 Zimmerwohnung An schönster Turmberglage schöne 5 Z.-Wohnung mit Balkon u. Terrasse, Badezimmer u. allem Zubehör mit oder ohne Marmelade auf 1. März oder 1. April zu vermieten. Näh. **Seinidel, Werberstraße 11.**

Schöne **3 Zimmerwohnung** mit Bad, Balkon (Neubau) sonnige Lage, samt Zubehör auf 1. 4. 34 zu vermieten. Angebote unter Nr. 20 an den Verlaa.

Guterhaltene **Waschmaschine** zu kaufen gesucht. **Adolf Hitlerstraße 17.**

Junges, kinderloses Beamtenehepaar sucht schöne **3 Zimmerwohnung** mit Bad in gutem Hause und guter Lage auf 1. 4. oder 1. 5 zu mieten. Angebote unter Nr. 12 an den Verlaa.

3 Zimmerwohnung mögl. mit Garage, sofort oder 1. 4. 34 zu mieten gesucht. Turmbergnähe bevorzugt. Angebote unter Nr. 8 an den Verlaa.

1-2 Zimmerwohnung in sonniger Lage auf 1. April zu mieten gesucht. - Angebote unter Nr. 11 an den Verlaa.

Unserer Kundenschaft zur gefälligen Kenntnis, daß sich unsere **Reparaturwerkstatt** für

Fahr- und Motorräder und Auto ab 1. Januar Kirchstraße 4 befindet.

Gebr. Weiler Kraftfahrzeuge und Autovermietung.

Kinderl. Ehepaar sucht **2-3 Zimmerwohnung** mit oder ohne Bad auf 1. 4. 34. zu mieten. Angebote unter Nr. 19 an den Verlaa.

Schafwolle zum Waschen u. Schlumpen wird angenommen. **Wingstraße 96**

Abonneten kauft be unsren Inserenten!

Hühneraugen sehn dich an, Hühneraugen tun dir weh, Hühneraugen-Lösungsmittel, Hühneraugen löst vom Zahn. Gegen Hühneraugen und Hornhaut. **Büchse (15 Pfennig) 68 Pfennig**. Apotheken und Drogerien. **Bayer in Berlin.**

Adlerdrog. H. Hinkelmann, Blumen-Drogerie J. Schaefer, Central-Drog. P. Vogel, Adolf Hitlerstraße 74.

ein Vaterland verrät!" Ohne Gruß wendet sich Lefevre von seiner Frau ab. Krachend fliegt die Tür hinter ihm ins Schloß.

Jeannette starrt ihm nach. Dann schlägt sie die Hände vor das Gesicht und weint. Fassungsloser Schmerz ist in ihr.

Während Döllnitz durch nachtschwarzen Wald auf verschwiegenen Pfaden seiner letzten Zuflucht, dem Forsthaus im Eulengrund, unter Aufsicht aller Kraft entgegenseilt, sind vom Dorfe Löbau ein Duzend beherzter Männer unter Führung des Schmiedes Wemper nach dem Hohlweg unterwegs, um die Leiche des erschossenen Försters Brinkmann zu bergen.

Am nächsten Tage wird der Tote unter Anteilnahme der ganzen Gemeinde, die ein kummer Protest ist gegen diesen Mord, auf dem kleinen Dorfkirchhof zu Grabe getragen. Pfarrer Kranz spricht die letzten Worte nach dem schönsten Bibeltext, der den Toten ehren kann: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!“

16.

Gegen Ende Januar durchziffen wie ein Lauffeuer zwei Botschaften alle preussischen Gauen und ließen die Herzen der deutschen Patrioten höher schlagen. Der Freiherr von Stein, der bis dato Gedächtnis, hatte wieder deutschen Boden unter den Füßen, das aufgezwungene Exil am russischen Hofe war zu Ende, sein preussisches Vaterland hatte den verdienten Mann wieder in seinen Grenzen. Von neuem schlug von Osten her hellodernd die Flamme der Freiheit empor. Stein kam, ausgerüstet mit einer Generalvollmacht des Zaren Alexander I., am 22. Januar in Königsberg an. Er hat Auftrag, die ostpreussischen Provinzen für den künftigen Widerstand gegen die Franzosen zu organisieren. Kurz entschlossen macht der Unerkündene aller Ratlosigkeit, die noch immer mit der Konvention von Taurroggen durch das negierende Verhalten des Königs über allen Entschlüssen liegt, ein Ende und erklärt das Land als mit Rußland verbündet. Die Volksbewaffnung wird ohne Zaudern eingeleitet und durchgeführt, mit jener Energie, die Steins Schaffen eigen ist. Die Häfen werden geöffnet, die Kontinentalperre ohne weiteres aufgehoben, kurz: jener seit langem ersehnte Zustand, der eines freien Volkes würdig ist, wird restlos hergestellt. Mit Stolz und Sehnsucht können alle preussischen Gauen von nun ab auf Ostpreußen blicken, das ein mahnendes Beispiel wird für die offene, legendringende Sprache der Wahrheit und Freiheit. Der Landtag beschließt das von Döllnitz vorgelegte Landwehrgesetz. Die Provinz stellt dreizehntausend Mann Reserve, zwanzigtausend Landwehrlente und ein National-Kavallerieregiment. Das hat Steins furchtloses Auftreten in kürzester Frist zuwege gebracht, zwar ohne bisherige Genehmigung des Königs, aber in vollem Einverständnis mit dem mächtigen Bundesgenossen Rußland. Der eiserne Keil ist geschmedet, der von Osten her in das Herz des Vaterlandes, das noch zittert unter der Macht der Eroberer, eines Tages mit dröhnender Gewalt getrieben werden wird.

Als der König in Breslau eintrifft, überschreitet der russische Jar die preussische Grenze. Wie ein prophetisches Wetterleuchten zuckt diese Nachricht durch die gesamte Monarchie. Die Hauptstadt Berlin horcht auf, mit ihr die gesamten Spitzen der militärischen Macht der napoleonischen Armee. Aber der Staatskanzler Hardenberg erwies sich in diesen Tagen als der fähigste Diplomat. Bei einem vertraulichen Diner hat er es verstanden, den Marschall Mangerau und die Grafen Karbonne und St. Marjan, sowie den französischen Gesandten, der den Hof nach Breslau begleitete, in der liebenswürdigsten Weise über die kommende Rolle Preußens so sicher zu machen, daß Napoleon von dieser Seite nur die beruhigendsten Berichte erwarten konnte.

Das Gewollte ist erreicht: Der König in Sicherheit vor den französischen Machthabern, gibt sich mit dem Befehl seiner Minister noch immer den Anschein des treuen Verbündeten, während die kommende Macht, an Preußens Seite Rußland, mit ihren Truppenmassen das Land bis an die Oder heran allmählich zu sichern in der Lage ist. Hardenbergs Klugheit feiert stille, heimliche Triumphe.

Indessen ist man in Löbau doppelt zur Untätigkeit verdammte und muß bei allen Parteimahnungen mit größter Vorsicht zu Werke gehen. Immer noch gehört der Landkreis zum Hoheitsgebiet der französischen Besatzung, und der Spizel Rambeau scheint sich hier häuslich niederlassen zu wollen.

Seit der verhängnisvollen Nacht logiert er mit seinen Beamten im Dorf im Gasthaus „Zum Hirschen“, sehr zum

Verdruß der Wittstochter Hanne. Sie hat den Kommissar vor Monaten einmal in die Grenzen eines schädlichen Anstandes mit aller Deutlichkeit zurückgewiesen. Seit jeher kann sie diesen bleichen, häßlichen Kerl nicht leiden und nun muß sie gewärtig sein, daß er ihrem Jean in der hinterhältigsten Weise mitspielt, wenn er mit seinem ewig lauernden Spizelblick bemerkt, daß sie ihm zugetan ist. Seit dem Mord am Förster Brinkmann ist es für Jean entschieden, daß er der Sache der Franzosen den Rücken kehrt, sobald die Entscheidung fällt. Wenn er oben auf dem Schlosse Dienst hat bei Hauptmann Lefevre, hält er die Ohren offen. Manches Wort fällt, das Aufschluß gibt über Dinge, die die reitenden französischen Kuriers insgeheim vom Oberkommando Glogau herüber melden. Jean berichtet es Hanne und die melde die Neuigkeiten ihrem Schwager, dem Schmied Wemper, der seit dem Tode des Försters die Landgemeinde durch die Parteigänger auf dem laufenden hält.

Herr von Löbau muß sich in die aufgezwungene Untätigkeit fügen. Jeder Versuch, mit den Mitgliedern in gleicher Weise wie bisher in Verbindung und Austausch zu bleiben scheitert an der Ueberwachung, die er Rambeau zu verdanken hat. Mit Mühe nur hat Karl die gefährlichen Flugblätter aus dem Hause bringen können und ab und zu bloß ist es durch ihn möglich, geheime Nachrichten des Bundes vor Professor Berger aus Breslau, den die Ueberlieferung des Hofes aus den Händen der struppeligen französischen Militärjustiz gerettet hat, zu erlangen.

Hauptmann Lefevre ist seit jenem Abend von größter Zurückhaltung. Er hat kein Wort gegen die Schloßbewohner von der peinlichen Affäre verloren, aber das herliche Verhältnis, das manche Härte in den Bestimmungen bisher zu mildern in der Lage war, ist zertrübt. Der Hauptmann hält sich rücksichtslos streng an seine Bestimmungen, das Mißtrauen, das in ihm wach geworden ist, kennt keine Milde mehr. Täglich sieht der Spizel Rambeau bei ihm. Noch immer haben sie die Möglichkeit, des preussischen Kuriers Döllnitz habhaft zu werden, nicht aufgegeben. Die Wachen sind verdoppelt, die Patrouillen verstärkt. Lefevre steht ganz unter dem Einfluß Rambeaus, sein Schuldbewußtsein treibt auch ihn zu Entschlüssen und Bestimmungen, denen er sonst nie stattgegeben hätte. In heißen inneren Kämpfen hat er versucht, sich von dem Gedanken freizumachen, daß Jeannette ihn, herzlos fast, verraten hat. In zerquälten Nächten, zwischen Liebe und Pflicht, zwischen Gefühl und starrem Gesetz nach Erkenntnis und Ausweg suchend, hat er die Tat seiner Frau, diese Verschönerung eines fühlenden Herzens, zu verstehen, zu verzeihen gesucht. Aber noch überwuchert allen Willen dazu die Empörung über den Verrat, der ihn Ehre und Leben hätte kosten können. Er steht hier als Feind, als Vertreter seiner Nation und nicht als Freund und Gast. Er muß die unbedingte Macht seiner Stellung aufs neue zurückgewinnen, muß durch Gewalt das Mißtrauen Rambeaus auslöschen. Der erste Befehl lautet: Bei den preussischen Kurier, Hauptmann Joachim Döllnitz, herbergt oder seiner Flucht Vorstübchen leistet, ist des Todes!

Döllnitz hat in der Nacht seiner verwegenen Flucht glücklich das Forsthaus im Eulengrund erreicht und hält sich hier seit Tagen vor den Spähern verborgen. Ab und zu kommt heimlich der Schmied Wemper, der furchtloseste unter der Parteigängern und bringt dem Einsamen Botschaft und Nahrung. Döllnitz fiebert von hier fortzukommen, aber der Schmied warnt ihn und kann es unmöglich sein lassen, Döllnitz ein Pferd hierher zu schaffen, um fliehen zu können. Alle Straßen und Wege, die ins unbefestigte Gebiet führen, sind auf das schärfste bewacht.

Der Eulengrund aber ist eine unwirtliche, beinahe ver-rufene Gegend. Im Volksmund heißt es, daß es dort spukt. Niemand wird dort hinuntergehen, der nicht muß. Hier ist Döllnitz sicher vor den Hälchern. Aber die Tage der Untätigkeit, das zermürbende Warten nach Monaten lagender Haß, steigern sich für ihn zu unerträglicher Qual. Jeden Winkel des alten, halb verfallenen Hauses hat er durchsucht, die letzten, noch nicht nach Breslau geschmuggelten Waffen hat er instand gesetzt, er hat sich Arbeit gesucht, wo es ging, nur um dem zermürbenden Denken, dem Druck dieser Gefangenenshaft für eine Zeit zu entfliehen.

Das offene Herdfeuer verglüht, ab und zu geistert fahles Mondlicht durch das schmale Fenster in die Stube. Döllnitz liegt unruhig auf dem schlechten Lager, angekleidet, fluchtbereit. Seine Gedanken können keine Ruhe finden, der erlösende Schlaf will nicht kommen. Der Wald, der sich von der Sohle des Grundes bis hinauf zum Kamm zieht, lebt,

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 13. Januar)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt



Der Kurier der Freiheit

Ein vaterländischer Roman von Hans Dietsche
URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAG

Sie stürzen über Gänge und Treppen, durch Türen und dunkle Zimmer und erreichen atemlos, ungelesen, auf Umwegen das Boudoir. Döllnitz schlüpft hinein und Karl schließt von außen ab. Sie verabreden das Zeichen der Rettung: dreimaliges Klopfen. Dann eilt der junge Löbau in die Diele.

Mit höllischen Verwünschungen über die höchst unliebsame Störung seiner Nachtruhe hat der Wachthabende Korporal Landry, mit seinen Leuten das schwere Portal geöffnet und die Patrouille der drei Geheimbeamten eingelassen. Vor dem Herrenhaus springt Rambeau vom Pferd und beschließt Landry, der notgedrungen vor dem gefürchteten Kommissar die Knochensack zusammenreißt, sofort alle Ausgänge des Schlosses zu besetzen.

Der Korporal verteilt seine wenigen Leute so gut er kann auf die hauptsächlichsten Zugänge des Schlosses. Fluchend lassen die Grenadiere Posten. Wieder legt Schneestreiben ein Sie beneiden die Kameraden, die abkommandiert sind, das Innere des Schlosses zu durchsuchen.

In der ersten Aufregung ist alles in der Diele zusammengelaufen. Auch Hauptmann Lefevre ist mit dem Damen herbeigeeilt, Baron von Löbau kommt aus seinem Arbeitszimmer, und zuletzt erscheinen Karl und der Diener Tobias.

Rambeau, die Reittpeitsche in der Hand, legt unter Aufstufung von Landry mit gemachter Ruhe seinen Reilmantel ab. Dann tritt er langsam zu der Gruppe der Wartenden. Sein Blick ruht eine Sekunde ironisch auf Hauptmann Lefevre, der zwischen den Damen steht. Seine Stimme sagt kalt und gelassen in die atemlose Stille: „Herr Hauptmann — der preussische Spion, Hauptmann Döllnitz, Spezialkurier des Freiherrn von Stein, verbirgt sich hier im Schloß.“ Mit Genugtuung sieht der Kommissar die Wirkung seiner Worte.

Hauptmann Lefevre starrt ihn an, als wenn er etwas Unfassbares gelagt hätte. Eine läche Röte überfliegt sein Gesicht. Seine Haltung strafft sich merklich, etwas Soldatisches kommt in seine Stimme: „Das ist ein Irrtum, Herr Kommissar! Niemand hier wird sich des Hochverrats schuldig machen!“ Seine Augen suchen durchdringend die Familie Löbau. Die Männer stehen scheinbar unbewegt, nur Marias Atem geht schneller, unwillkürlich neigt sich, wie Hilfe suchend, ihr Körper Jeannette zu.

Rambeau ist sich seiner Sache sicher. Einer seiner Beamten tritt eben, vom Schloßhof kommend, die Diele und teilt ihm, unverfänglich für die anderen, distret etwas mit, das den unverhohlenen Beifall des Chefs findet. Mit einer satistischen Freude antwortet Rambeau Hauptmann Lefevre: „Ich pflege mich, als Leiter der geheimen politischen Polizei, Herr Hauptmann in diesen Dingen nie zu irren! Ich habe mit meinen Leuten nicht umsonst die letzten Wochen Tag und Nacht auf der Lauer gelegen — bis uns das gejagte Wild endlich in die Falle gegangen ist.“ Der Ton seiner Stimme, der etwas Freundlich-verbündliches hat, als

handele es sich bei dem eben Befragten um das Liebste der Welt, nimmt plötzlich eine sehr bewußte Kälte an. „Im übrigen, Herr Hauptmann, habe ich natürlich,“ er macht eine leichte, unverkennbar ironische Verbeugung gegen Lefevre, „zu Ihrer persönlichen Beruhigung — meine Bemerkung. Da ist zunächst einmal dieses hier...“ Rambeau wagt aus seiner inneren Notiz die den Brief von Döllnitz an Baron von Löbau. Er reicht ihn mit einer Geste, die das Einverständnis Lefevres voraussetzt, Herrn von Löbau hinüber. „Ein Dokument von Wert, das jeden Zweifel über eine Verbindung des gesuchten Kuriers mit dem Schloßherrn in wohl sicherlich staatsfeindlichem Sinne ausschließt.“ Seine Stimme, die wieder sachlich-freundlich ist, wächst zum Befehl: „Ich bitte, Herr Baron, sich sofort zu diesem Schreiben zu äußern!“

Herr von Löbau greift gelassen nach dem Brief. Er liest ihn und reicht ihn dann dem Kommissar zurück, dessen lauernder Blick nicht eine Sekunde währenddem von dem Baron gemichen ist. Der Baron kennt solche Situationen seitdem die Besatzung im Schloß liegt zur Genüge. Für den Fall, daß bei dem Brief- und Depeschendienst des Bundes etwas in die Hände des Feindes fällt, hat man seine besonderen Verhaltensregeln. So sagt er sehr ruhig und bestimmt: „Eine plumpe Fälschung, Herr Kommissar. Tut mir leid, Ihnen nicht anders dienen zu können. Solche Denunziationen sind keine Seltenheit mehr, seitdem Franzosen im Lande sind.“

Rambeau hat die Spitze wohl verstanden, aber er tut, als habe er sie überhört. Er geht zum letzten Schlag vor. „Bleibend haben Sie die Lebenswürdigkeit, Herr Baron, mir zu sagen, wo Sie die letzten Stunden verbracht haben?“

„In meinem Arbeitszimmer, Herr Kommissar.“
Rambeau wird wieder sehr verbindlich: „Dann werden Sie sicherlich auch auf das genaueste im Bilde sein, wer in der letzten Stunde mit einem Schlittengelspann auf dem Schloß angekommen ist — es handelt sich, wie mir eben einer meiner Beamten mitteilt, um Pferde aus Ihren Stallungen, Herr Baron.“

„Ehe Herr von Löbau antworten kann, ruft Karl dazwischen: „Mit dem Gelspann bin ich zur Jagd gefahren...“

„Sie fahren allein?“ fragt der Kommissar.

„Unser Förster begleitete mich.“

Rambeau sieht den jungen Löbau durchdringend an. „Ihre „Jagd“ scheint ja einen sehr merkwürdigen Hintergrund gehabt zu haben.“ er holt Luft, als müßte er sich von etwas freimachen, „den Förster Brinkmann haben wir im Hohlweg erschossen, als er sich nicht stellen wollte...“

Wie ein Hieb sauft diese Nachricht auf die Familie Löbau nieder. Also ist der Förster doch ein Opfer der Verfolger geworden...

Der Kommissar läßt den vor ihm Versammelten, die mit merkwürdiger Geduld sein Verhör hinnehmen, keine Zeit zu

überlegungen. Karl und der Baron stehen abgewandt in diesem Schmerz Maria sucht mit starren Augen Rambeau's Blick, der sich eben an Lesevres wendet. „Herr Hauptmann, im Namen des Kaisers ich lasse durchsuchen!“

Lesevres sieht vor sich hin. In seinem Innern brandet in diesem Augenblick ein Meer von Gedanken: Abscheu, Ekel gegen diesen Bluthund, Ekel vor allem, was um ihn vorgeht. Er ist herausgerissen aus einer sanfteren Verfunkenheit in Schönheit und Größe des Gefühls, erbarmungslos hineingeworfen in eine reißende Flut von Haß, Habgier und Schmutz. Nüchtern trafen seine Zähne zusammen, sein Kopf wird steinern unbeweglich, als er jetzt unverwandt Rambeau anblickt. „Ihre Behauptung, Herr Kommissar, ist lächerlich! Handeln Sie, wenn Sie müssen Die volle Verantwortung tragen Sie!“

„Mein Befehl, den ich ohne jede Rücksicht durchzuführen geneigt bin, da ich weiß, was ich in diesem speziellen Falle meiner Stellung und der Armee schuldig bin, ein nicht mißzuverstehender Befehl trifft Lesevres, verantwortlich alles. Ueberlassen Sie das Weitere mir, Herr Hauptmann!“

Rambeau winkt seinen Beamten. „In zwei Kommandos den rechten Flügel des Schlosses durchsuchen!“ Die Leute kommen dem Befehl nach.

„Ich selbst übernehme den linken Trakt. Sie, Herr Hauptmann, haben die Lebenswürdigkeit mich zu befehlen.“

„Den linken Trakt bemohne ich — Herr Kommissar!“

„Das ist mir zur Genüge bekannt, Herr Hauptmann.“ lächelt Rambeau böse, „aber da ich diesem preußischen Flou zutraue, daß er selbst nicht davor zurückzudenken wird, sich in einem Versteck in Ihren eigenen Räumen am sichersten zu wahren, so bin ich leider gezwungen, auch diesen notwendigen Schritt zu tun.“

Maria von Vöbau bleibt fast das Herz stehen — Sie fühlt alles Blut aus ihrem Kopf weichen, ihre Lippen sind schieferhell.

Sie tastet nach einem Sessel und läßt sich, unfähig einer weiteren Beherrschung, hineinleiten. Ihre Füße verlagern sich auf den Dienst. Die halbe Nacht schon währt diese Aufregung — und jetzt steht noch das Schlimmste bevor. Wenn sie ihn entdecken, wenn dieser Kommissar dieses Scheusal in Menschengestalt, Hauptmann Döllnitz findet, dann kann ihn nur Gott noch gnädig sein. Der Gedanke an die Entschädigung, die Marter der nächsten Minuten, läßt sie fast alle Vorsicht vergessen. Wenn nicht Jeannette mit Ueberlegenheit jeden Verdacht im letzten Augenblick abgewandt hätte, würde Rambeau an der schlecht verhehlten Angst der Baroness gemerkt haben, daß er auf der richtigen Fährte ist.

„Excusez madame — haben Sie Dank von Herzen für den entzückenden Abend,“ Jeannette reicht mit gemachter Liebeswürdigkeit Maria die Hand zum Abschied, „es ist besser, wenn ich die Herren jetzt begleite.“ Ihre Augen verraten Maria deutlich den doppelten Sinn ihrer Worte.

Während das Suchkommando mit Laternen und Leuchtern jedes dunkle Gemach durchfährt, mit hallenden Schritten über breite Korridore und Gänge vollert, von denen im Flackerlicht der Kerzen gelpenlich hohe Almenbilder vermwandelt auf das Treiben schauen, beginnt Rambeau den von Lesevres bewohnten Trakt zu durchsuchen. Die ersten Räume sind unverschlossen, die Beamten können nichts finden. Der Hauptmann steht mit verkrampften Armen und sieht mit schmalen Lippen, die allmählich von Hohn verzogen werden, auf die trampfhaften, erfolglosen Bemühungen Rambeau würdigt ihn keines Blickes. Er steht regungslos im Gang, die Arbeit seiner Leute anfeuernd, hier und da wirft er einen Befehl dazwischen. Jeannette sitzt mit angespannten Sinnen im Arbeitszimmer ihres Mannes, sie wartet wie auf ihr Stichwort zum Auftreten. Gleich müssen die Spindel an der verschlossenen Türe ihres Boudoirs sein. Schon werden Stimmen laut, man rüst nach den Schlüsseln. Lesevres bittet Jeannette, auf den Gang zu kommen.

Karl von Vöbau, der sich der Gruppe von der Diele bis hierher nachgeschlichen hat, steht lauernd in einer dunklen Wandnische am Ende des Traktes. Er sieht die Bewegung vor der Boudoirtür, hört die Worte und Stimmen bis zu sich.

Atemlos, ohne jede leiseste Bewegung, mit dumpf gegen die Brust hämmerndem Herzen, steht Hauptmann Döllnitz lautend dicht an der Türe des Boudoirs. Deutlich hört er Rambeau fragen: „Was ist das mit dem Zimmer?“

„Es ist das Boudoir meiner Frau — sie hält es stets verschlossen, sie verwahrt hier ihre gesamten Wertgegenstände.“ Lesevres bittet Jeannette, die eben zu ihnen tritt, den Schlüssel herauszugeben. Jetzt kommt für die Frau die Nervenprobe. Sie ist nicht mit schubbereiten Pistolen, wie feinerzeit vor Döllnitz, zu bestehen — hier kann nur die lächelnde Ruhe einer Lüge helfen. Madame Lesevres markiert sehr charmant die Ver-

gehlische: „Cheri — ich muß mich schämen, ich habe meiner Pompadour drüben im Salon der Baroness liegen lassen Die Schlüssel sind darin.“

Lesevres macht eine unwillige Geste. Der Kommissar steht einen Augenblick noch unschlüssig, als einer der Leute Miene macht, kurzerhand die Türe mit dem Seitengewehr aufzubrechen.

Da tritt Jeannette dem Soldaten in den Weg. Ihre charmante Liebenswürdigkeit wandelt sich in unerböhlenden Zorn. Sie ruft zu Rambeau hinüber: „Seit wann ist es Sitte bei der Armee, die Türen zu den Gemächern der Frauen französischer Offiziere wie Diebeswinkel zu erbreechen?“

„Seit dem Kriege, Madame!“ Rambeau's Stimme ist eifrig. Er winkt dem Soldaten, die Türe aufzubrechen.

Da überkommt Hauptmann Lesevres eine Wut, die ihn zu ungewohnter Schärfe treibt. Die Frechheit, mit der dieser Polizeispindel hier mit ihm und seinen Leuten umspringt, wird ihm zu viel. Vor allem weiß er, was er dem Ansehen seiner Frau in diesem Augenblick schuldig ist. Er tritt einen Schritt auf Rambeau zu. Der Ton seiner Worte läßt diesen aufhorchen: „Wenn Sie glauben, Herr Kommissar, daß meine Frau einen feindlichen Spion, der von der geheimen Polizei gesucht wird in ihrem Boudoir versteckt, so lassen Sie mit Gewalt öffnen. Wenn Sie sich aber geirrt haben — dann schreie ich Sie nieder! Ich bin Offizier — Monsieur! Die Ehre meiner Frau geht mir über alles!“

Rambeau fühlt, daß sein Gegner die Drohung wahr machen wird. Er sucht diplomatisch auszuweichen: „Väterlich — lieber Hauptmann! Wie werde ich versuchen, die Ehre einer so schönen Frau anzutasten!“ Er wendet sich mit gezwungener Höflichkeit, die in einer eiligen Verbeugung gipfelt, an Jeannette, die ihn betrachtet, wie etwas körperlich Widerliches, von dem man sich energisch trennen muß, um nicht beschmutzt zu werden. „Excusez madame — die Aufregung ließ mich vergessen.“ Mit kaum merkbarem Neigen des Kopfes, das ein Gruß sein soll, geht Jeannette den tangen Gang des Traktes hinunter, wo Karl Vöbau seinen Lauchposten hat, der Diele des Schlosses zu.

Rambeau gibt neuen Befehl an seine Leute: „Ich erwarte sofort Meldung über das Ergebnis der Durchsuchung des anderen Traktes.“ Dann bittet er Lesevres um eine Rücksprache in seinem Arbeitszimmer.

„Ihre Gesinnung, Herr Hauptmann,“ beginnt Rambeau mit kalter Sachlichkeit, „ist mir kein Geheimnis. Sie haben in vielen Schlachten bewiesen, daß die Armee stolz auf Sie sein kann.“ Er macht eine Pause, die dem Kommanden um so größeren Nachdruck verleihen soll. Er verliert, die eben erlittene Scharte durch die Ueberlegenheit eines wohlmeinenden Rates auszuweichen. Seine Feigheit vorhin, die es auf den Versuch, der unter Umständen den Hals kosten konnte, nicht ankommen ließ, muß jetzt zur eigenen, dringend notwendigen Rehabilitierung mit dem Mäntelchen der Nächstenliebe umkleidet werden. „Ich habe berechtigtes Interesse, daß Sie nicht das Opfer Ihres Gefühls werden, das Sie als Privatmann sicher in unserer schönen Heimat auf das hervorragendste auszeichnet. Aber wir leben im Krieg — und die Gaffreundschaft unierer erbittertesten Feinde muß uns in jedem Falle zu denken geben! Die Freundschaft Ihrer Frau mit dieser Baroness ist sehr sonderbar, um nicht zu sagen: verdächtig.“ Er hebt seine Stimme zu eindringlicher Schärfe: „Es geschehen hier auf dem Schloß und in diesem ganzen Landkreis Vöbau Dinge, die der Armeelieferung seit langem schwere Sorge machen. Wir stehen einem in seiner Heimlichkeit und verstecktem Tätigsein überaus gefährlichen Gegner gegenüber. Es ist eine schwer zu packende Kette aus einer Unzahl von Gliedern — das erste, das ich vernichtet habe, ist dieser Förster. Die gerechte Kugel hat sein Leben ausgelöscht, das geeignet war, im Bund mit anderen unler aller Leben zu bedrohen. Der Nächste, der unseres Angriffes wert ist, ist der Baron von Vöbau. Es wird Zeit, hier aufzuräumen — Sentiments müssen endlich ein Ende haben.“

Hauptmann Lesevres kann sich den anstürmenden Gedanken des Polizeikommissars nicht verschließen — er spricht offen das aus, was er selbst seit langem befürchtet hat. Nach wehrt er sich, aber es ist mehr, um seine persönliche Würde zu wahren. „Solange ich Kommandant des Schlosses und Landkreises Vöbau bin, werden allein meine Befehle ausgeführt!“

„Und ich, Herr Hauptmann, führe die Befehle aus, die mir die höchste Stelle der Armee diktiert! Meine vornehmste Aufgabe ist die endlich des preußischen Kuriers habhaft zu werden, nach dem alle uniere Polizeistellen seit Monaten fahnden. Ich weiß ihn in der Falle und werde ihn abfangen — tot oder lebend wird er in meinen Händen bleiben!“

In diesem Augenblick meldet ein eintretender Beamter, daß die Durchsuchung des jeniseitigen Traktes des Schlosses ohne Ergebnis verlaufen ist.

„Lassen Sie die Wachen einziehen — wir übernachten unten im Galkhof.“ Rambeau bittet Lesevres, ihn zu Baron Vöbau zu begleiten.

Während die Männer den dunklen Gang nach der Diele hinuntergeben, löst sich leise die Gestalt des jungen Karl von Vöbau aus dem tiefen Schatten der Wandnische. Er lauscht angestrengt nach einem Augenblick in die Dunkelheit des Ganges. Dann huscht er mit schnellen Füßen zur Türe des Boudoirs, die er mit dem von Madame Lesevres durch seine Schwester erhaltenen Schlüssel öffnet.

Nun steht er Hauptmann Döllnitz gegenüber. Hände suchen sich tastend in der Finsternis des Zimmers. Es ist der Ausdruck des Triumphes. Dann werden flüsternd gewechselt: Der Plan der Flucht. Wenige Minuten später ist Karl von Vöbau auf Umwegen wieder in der Diele.

Seine Schwester Maria hat sich soweit gefast, daß sie mit einiger Anstrengung dem neuen Aktum, den das Erscheinen Rambeau's und Lesevres in ihr hervorruft, standhalten kann. Sie lehnen also erneut auf das entschiedenste jede Gemeinschaft mit der Sache dieses preußischen Kuriers ab? Die Frage des Kommissars an den Baron ist abschließend. „Sie streiten ferner, von der geheimen Anwesenheit des Geuchten in Ihrem Hause etwas zu wissen?“

Das Schweigen des Barons gilt als Antwort.

„Dann lese ich mich gezwungen, Sie zu verhaften, bis die Angelegenheit ihre Aufklärung gefunden hat.“

Ein leiser Aufschrei kommt über Marias Lippen. In angstvollem Entsetzen suchen ihre Augen des Vaters Blick. Der Baron aber verhält sich mit seiner Miene kein Inneres. Karl von Vöbau steht in ohnmächtiger Wut, sein jugendliches Temperament ist im Begriff, jeden Augenblick loszubrechen. Nur die Vernunft, die die Uebermacht ihm abzwängt, hält ihn zurück. Mit verkrampften Fäusten sieht er das Ende der Szene.

Hauptmann Lesevres trifft die Verzweiflung der Baroness aufs tiefste. Er sieht das junge, schöne Mädchen, mit dem er von herrliche Stunden leiblicher Erbauung verlobt hat, mit räubernumflorten Augen um das Schicksal des Vaters zittern. Hier muß er helfen!

„Wenn Sie Baron von Vöbau in Festungshaft nehmen, Herr Kommissar, unterbinden Sie mir in Zukunft jede Möglichkeit einer weiteren korrekten Verwaltung des Landkreises.“ Lesevres verleiht seinen Worten gegen Rambeau besonderen Nachdruck — es ist ein Appell an die Einsicht und Klugheit des Beamten. „Teilen Sie Ihrer vorgelegten Behörde mit, daß ich mit meiner Ehre als Offizier der Armee für die friedliche Gesinnung des Herrn von Vöbau bürgere.“ Er wendet sich an den Baron: „Sie geben mir Ihr Wort, das Schloß nicht ohne meine ausdrückliche Erlaubnis zu verlassen und niemand zu empfangen, der mir nicht gemeldet wird.“

Dem Baron bleibt keine Wahl. Hier kann nur die Vernunft diktieren. Er reicht zum Zeichen seines unbedingten Einverständnisses Hauptmann Lesevres wortlos die Hand. Karl macht eine erlöste Bewegung, die trampfhafte Haltung eines Körpers entspannt sich.

Rambeau will sich dem Argument Lesevres nicht verschließen. Die Verhaftung des Barons bedeutet für ihn nur eine Machtdrohe, die aber sonst zu nichts führt. Er spielt mit Belchick die Rolle des Grokmütigen: „Wenn Sie mir für Baron von Vöbau bürgern, Herr Hauptmann, genügt das, bis die ganze Angelegenheit ihre volle Aufklärung gefunden hat und der wahre Schuldige seinen Richtern überliefert werden kann.“

Mit dieser versteckten Drohung, deren sich der Kommissar nicht enthalten kann, verchafft er sich den gewollt überlegenen Abgang, der wie ein düsterer Schatten über den Zurückbleibenden lastet. Einen Augenblick noch sehen sie ihn nach, bis polternd die eichene Portaltür ins Schloß fällt.

Maria wendet sich spontan Hauptmann Lesevres zu, ihm die Hand reichend: „haben Sie Dank — Sie allein haben ...“

„Es ist nichts zu danken, Baroness.“ Lesevres unterbricht sie mit einem verletzenden Lächeln. „was ich getan habe, ist eine Selbstverständlichkeit!“

Mit korrekter Verbeugung verabschiedet er sich von Maria, von ihrem Vater und Bruder. Als der Hauptmann die Diele verlassen hat, umarmt Karl seine Schwester und den Vater: „Döllnitz ist entkommen! Alles ist unbemerkt vor sich gegangen — jetzt wird er schon in Sicherheit sein, niemand wird in der Nacht seine Spur finden!“ tuschelt er.

Der Baron muß Maria stützen, die hemmungslos ihren Tränen freien Lauf läßt. Alle Erregung der letzten Stunden kommt zum erlösenden Durchbruch. Döllnitz ist gerettet —

ihre heißesten Wünsche sind mit ihm, ihr ganzes Fühlen und Denken begleitet ihn! Sie hat ihn nicht sehen, nicht sprechen können, und doch ist er ihr nahe gewesen, wie nie zuvor.

Hauptmann Lesevres ist in sein Arbeitszimmer getreten. Bevor er sich zur Ruhe begibt, will er seiner Frau gute Nacht sagen. Er findet sie in ihrem Boudoir, in das sie inzwischen zurückgekehrt ist, nachdem sie heimlich von dem Diener Tobias über die gefungene Flucht des Hauptmann Döllnitz unterrichtet worden war. Sie hat die Kerzen auf ihrem Nachtschreiben angezündet, weiches, sanftes Licht erhellt notdürftig den hohen Raum. Sie weiß, daß ihr Mann zum Nachgruf kommen wird. Wenn er sie hier findet, wird auch die letzte Spur eines etwaigen Argwohn verschwinden. Auch ihre Nerven sind nach der gefährlichen Komödie am Ende.

Lesevres will heute länger als sonst mit seiner Frau sprechen. Die Ereignisse haben ihn mitgenommen, er muß mit Worten seinen inneren Aufruhr ins Gleichgewicht bringen. Die Situation hier im Schloß hat sich in den letzten Stunden für ihr als Kommandanten erheblich verschärft. Er hat mit seinem Wort gebürgt, in einem Augenblick menschlichen Mitleids. Seine Ehre als Offizier steht von nun an ständig auf dem Spiel, wenn die Schloßbewohner, an der Spitze der Baron, nicht Wort halten. „So leid es mir tut, Cherie, man wird sich in Zukunft eine Trennung auferlegen müssen. Ich habe Verpflichtungen, die nicht zu umgehen sind.“

Jeannette spielt die Ungehaltene. Sie möchte das Gespräch so bald als möglich beenden. Wenn erst eine Nacht vergangen ist, hat sich die Situation schon beruhigt, und sie kann den Kommanden mit neuer Kraft überlegen sein. Jetzt ein Wort wegen der Ereignisse ist gefährlich, ihre erregten Nerven könnten ihr ungewollt einen Streich spielen. „Kens du weißt, wie ich über diese Verpflichtungen denke! Es ist für mich als Frau unmöglich, mein Gefühl von einem Neß von Vorschriften und Befehlen, die für dich als Offizier vielleicht notwendig sind, erstickt zu lassen.“

„Ich will dir die Freundschaft dieser Frau nicht rauben, Jeannette, nur sollst du wissen und niemals vergessen, daß es nun einmal durch höhere Macht im Grunde genommen sich um unsere Feinde handelt! Der Spindel Rambeau beargwöhnt schon längst deine Freundschaft.“

Dieser Kommissar ist mir in tiefster Seele verhaßt! Dieser Bluthund ist der letzte, der mich daran hindern soll, mein Herz sprechen zu lassen. Diese Menschen hier haben mir nichts zuleide getan — warum soll ich der Baroness, die nur als Frau fühlt wie ich, die in fremdem Land, unter Menschen, die uns hassen, mir die einzige Freundin ist, nicht mit Dankbarkeit entgegen kommen? Du könntest meinen, es ist das deutsche Blut meiner Mutter, das mich so empfinden läßt — ich sage dir, daß ich als Frau stets und immer so handeln würde. Ich weiß nicht, ob das ein Grund wäre, an der Liebe zu meinem Vaterlande und zu meiner Nation zu zweifeln!“

Hauptmann Lesevres sucht nach einer Entgegnung. Er kennt keine Frau, ihr geheimstes Denken ist dem seinen in vielem verwandt, es ist schwer, ihrer Ueberzeugung zu widersprechen. Ein langes Schweigen entsteht. Lesevres geht auf und ab, tritt dann sinnend ans Fenster. Blöchtig tastet sein Fuß nerods umher, er berührt einen Gegenstand auf dem Boden. Unwillkürlich geht sein Blick suchend nach unten. Zu seinen Füßen liegt ein schwerer Reithandschuh. Jäh steigt der Verdacht in Lesevres auf. Er greift nach dem Handschuh, wirft ihn auf den Tisch vor Jeannette in den grellen Lichtschein der Kerzen und stiert seine Frau wortlos an — ein entsetzliches Gefühl bäumt sich in ihm auf: Verrat! Wam hat ihm eine Falle gestellt — alle sind gegen ihn, Jeannette ist mit im Spiel! In maßlosem Zorn schreit er sie an: „Was ist das — wie kommt das hierher?“

Jeannette schweigt. Sie sieht auf den Handschuh vor sich, den Döllnitz verloren haben muß. Das Spiel ist aus — alles Zeugnen zwecklos.

„Das ist Verrat! Dein übertriebenes Mitleid wird mich vor das Kriegsgericht bringen! Dieser verdammte Preuße ...“ Jeannette unterbricht den erregten Gatten scharf: „... hat mir damals das Leben gerettet! Der Kurier Hauptmann Döllnitz war es, der mich unter Einsatz seines Lebens vor den Marodeuren schützte! Wenn ich heute keine Flucht begünstigt habe, so ist das nicht Mitleid — es ist Menschenpflicht! Ich habe nur Gleiches mit Gleichem vergolten — auch wenn das harte Gesetz es anders sieht!“

Dieser Hauptmann war schon einmal in meiner Hand — ich habe ihn laufen lassen, weil ich wußte, daß er dein Retter war. Ich habe dir das verschwiegen. Das war ein Fehler, den ich gut machen werde — um jeden Preis! Ich lasse diesen Preuken, koste es, was es wolle. Ein Schuß — der